

XV 244
19

1-24

17KJ

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

H. S. F. S. H.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

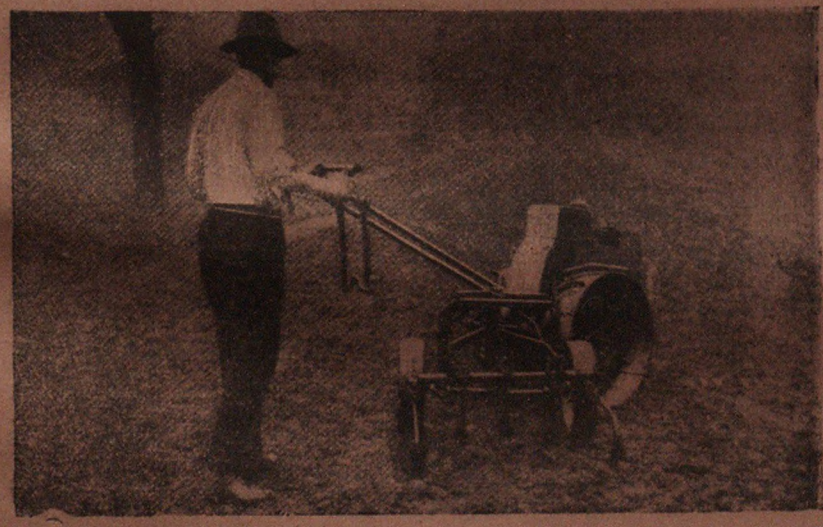
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 24.

Pokrowit, 31. Dezember 1923.

Jahrgang 2.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Сопещания Обкома РКП (б.) немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 8.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum ersten Jahrestag des Bestehens des Bundes der SSN. Von Joh. Schwab.	707
Wirtschaft und Wissen:	
Eindrücke von der landwirtschaftlichen Ausstellung.	709
Ein ausländisches Urteil über die Bundesausstellung.	711
Die ersten Schritte zur Hebung unserer Wirtschaft. Von A. Reichert.	713
Die landwirtschaftliche Kooperation und ihre Klassifikation. Von W. Sjurjukin.	716
Ueber die Entstehung der christlichen Feiertage. Von A. Mattern.	720
Die Industrie der Kolonisten des Saratower Gouvernements vor nahezu einem Jahrhundert. Von W. S.	722
Neuheiten der Kriegstechnik.	722
Landwirtschaft:	
Die Tätigkeit der Gebietsverwaltung in dem Operationsjahr 1922—1923. Von M. Murugow. (Schluß).	723
Praktische Ratschläge für die Landwirtschaft.	728
Selektierte Kolbenhirse. Von W. H.	732
Zum Jahreschluß. Von G. L.	732
Kultur und Leben:	
Ein schwerer Weg. Von A. Wolf. (Schluß).	733
Die alte Winkelschule in Krähwinkel. Lustspiel von Hans Sachs jr. (Schluß).	734
Bücherschau: Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets.	737
Gutes Ende, guter Anfang.	738
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Ein guter Hinweg und ein schlimmer Herweg. Von L. B.	41
Die Hopflaus.	43
Der Floh und die Laus. Von Hans Sachs jr.	43

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 24.

Potrowsk, 31. Dezember 1923.

Jahrgang 2.

Zum ersten Jahrestag des Bestehens des Bundes der SSR.

(К 1-ой годовщине существования Союза ССР.)

Von Joh. Sch w a b.

Am 30. Dezember 1922 wurde der Bund der Sozialistischen Sowet-Republiken gegründet. Am Jahrestage des Bestehens dieses Bundes müssen wir versuchen, auf einige Fragen, über die mancher Bürger, hauptsächlich mancher Bauer noch keine ganz klare Vorstellung hat, Antwort und Erklärung zu geben. Welche Fragen können das nun sein? Warum wurde der Bund der SSR erst vor einem Jahre, nicht aber schon in den ersten Tagen, Monaten oder mindestens im Verlauf des ersten Jahres des Bestehens der Rußländischen Sozialistischen Föderativen Sowet-Republik gegründet? Was wollen die Werktätigen der Republiken durch ihren Bund erzielen? Und welche Hauptaufgaben stehen jetzt, heute, morgen, vor uns? Auf diese drei Fragen wollen wir versuchen zu antworten.

Die Sowetregierung konnte in der ersten Zeit ihres Bestehens höchstens nur die Selbstbestimmung aller Völker proklamieren, die einst unter dem Joch Rußlands schmachteten. Die unterdrückten und geknechteten Völker konnten ihrerseits auch bei der erhaltenen Autonomie (Selbständigkeit) nur ganz kleine, bescheidene praktische Maßnahmen durchführen und ihre Autonomie nicht voll und ganz ins Werk umsetzen. Im großen und ganzen blieben die Beziehungen zwischen den nationalen Minderheiten und der Rußischen Zentrale im wesentlichen fast ganz unverändert. Insofern jedoch in „Rußland“ die Räteregierung bestand, verschwand die unmittelbare Unterjochung, Knebelung und Verfolgung seitens der Zentralregierung. Den wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der Be-

völkerung konnte bei dem Bürgerkrieg, bei den Kriegen mit den großen Welträubern, bei dem Hunger und vielen anderen Widerwärtigkeiten nur ganz wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Hauptaufgaben und die Hauptinteressen der russischen werktätigen Bevölkerung und der werktätigen Bevölkerung der nationalen Minderheiten waren in jener Zeit ganz einfach und leicht begreiflich.

Es galt vor allem, mit sämtlichen Kräften den gemeinsamen Feind aufs Haupt zu schlagen. Und das wurde auch einmütig und mit dem größten Enthusiasmus getan. Nicht eine einzige der durch die Oktoberrevolution entstandenen Sowetrepubliken hätte selbständig, ohne Hilfe der anderen, ihre Existenz vor dem mächtigen Ansturm der rußländischen und ausländischen Konterrevolution verfechten und aufrecht halten können. Der gemeinsame Kampf war hauptsächlich das starke Band, das alle Sowetrepubliken zusammenhielt. Daher war auch in der ersten Zeit der Revolution das Bedürfnis nach anderen Bundesformen nicht allzu aktuell. In dem Maße aber, wie die Feinde der Werktätigen einer nach dem anderen besiegt am Boden lagen, machte sich das Bedürfnis nach neuen Formen des ferneren Zusammenwirkens aller Sowetrepubliken immer mehr geltend, und es mußte eine Grundlage geschaffen werden, auf der konkret an die Verwirklichung der Grundprinzipien der nationalen Politik der Sowetmacht herangegangen werden konnte. Welche Grundprinzipien sind das? Vollständige Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der halbkolonialen Völkerschaften oder der nationalen Minderheiten überhaupt. Es mußten Formen geschaffen

werden, die jeglichen Schatten der früheren Herrschaft der russischen Nation über die anderen Völker der Sowetrepubliken beseitigten. Dies verwirklichte der Bund der SSR, der im verflossenen Jahre schon eine ziemlich ausgeprägte und endgültige Gestaltung annahm.

Beim Schluß des alten und beim Beginn des neuen Jahres steht vor der Sowetmacht eine ganze Menge der allerwichtigsten und schwersten Aufgaben bezüglich der nationalen Gebiete und Republiken des Bundes der SSR, Fragen des kulturellen Lebens der örtlichen, hauptsächlich ländlichen Bevölkerung, Fragen der Wiederherstellung und Hebung der Landwirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der örtlichen spezifischen Verhältnisse. Auch die Frage der Kooperation und des landwirtschaftlichen Kredits reißen sich jenen Fragen an. Das sind in groben Strichen die Aufgaben der Sowetmacht im Bundesmaßstabe.

Was muß aber unsere Gebietsmacht und unsere Gebietsorganisation der R. K. P. tun, um in diesen Fragen das, was möglich ist, zu erreichen? — Wir wissen, daß die Arbeit in den nationalen Gebieten und Republiken, folglich auch bei uns, viel beschwerlicher ist als in den russischen Gouvernements. Der Mangel an guten Arbeitern, besonders Parteigenossen, die die örtlichen Verhältnisse, die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche und die Sprachen unserer Bevölkerung kennen, trägt viel dazu bei. Die „Berrussung“, wenn man sich so ausdrücken darf, unserer Sowetbehörden, Gewerkschafts- und Parteiorganisationen bilden nicht zum geringsten Teil die Ursache, daß sie der deutschen Bauernschaft unseres Gebiets in vielen Stücken nicht nahe genug stehen. Hier müssen im zweiten Jahre des Kampfes um die Durchführung der nationalen Politik solche Ergebnisse erzielt werden, die wir mit gutem Gewissen als durchaus befriedigend anerkennen dürfen. Dazu müssen an erster Stelle unsere Sowetanstalten mit solchen Leuten besetzt werden, die die den Anforderungen, die wir an sie zu stellen berechtigt sind, mehr oder weniger Genüge leisten. Die russischen Genossen, die gegenwärtig bei uns arbeiten und weiter arbeiten wollen, müssen die

deutsche Sprache erlernen, ebenso auch wir die ukrainische. Unsere Parteiorganisation muß alle Kräfte daran setzen, um mehr Arbeiter und werktätige Bauern zur Partei- und Sowetarbeit heranzuziehen. Die Lehrerschaft muß alle Hebel in Bewegung setzen, um auf dem Gebiete des kulturellen Lebens, der Aufklärung der Bauernmasse und der Liquidation des Analphabentums die allerbesten Resultate zu erzielen. Dieser Aufgabe nachzukommen, ist unser Volkslehrer bereit, dessen bin ich mir fest überzeugt.

Alle diese angeführten Maßnahmen und noch manche andere, die sich im Gange der Arbeit als wichtig und notwendig erweisen, müssen unbedingt durchgeführt werden, um auf diese Weise auch das wirtschaftliche Leben des Gebiets zu heben; denn noch einmal sei es gesagt, — nicht Fleiß und Arbeitsamkeit allein, sondern Fleiß und Arbeitsamkeit, gepaart mit Wissen und Können, vermögen uns baldigst aus Armut und Not zu befreien. Schreiten wir also mit allem guten Willen, mit Kraft, Energie und Ausdauer an diese Aufgaben in dem neuen Jahre heran! Vergessen wir dabei auch nicht eine der Hauptaufgaben, die durch die Gründung des Bundes der SSR erzielt werden soll, nämlich: die weitere Annäherung der werktätigen Völker unseres Gebiets einerseits und des Bundes der SSR andererseits unter einander. Unser Gebiet soll und muß sich immer fester an den großen Bund der SSR anschließen, um seine kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben schneller und erfolgreicher zu lösen; dazu wird die geplante Reorganisation unseres Gebiets in eine Autonome Sozialistische Sowetrepublik viel beitragen. Dem bevorstehenden Plenum des Gebiets-Parteikomitees und dem Gebiets-Kongreß der Räte ist es vorbehalten, ihr gewichtiges Wort zu allen diesen Aufgaben zu sagen und die geplante Reorganisation ins Werk umzusetzen, und wir hoffen, daß das alles mit vollem Ernst und mit der gehörigen Einsicht geschehen werde und wir im neuen Jahre manche schöne Erfolge zu verzeichnen imstande sein werden. Mit diesen Hoffnungen wollen wir getrost in das neue Jahr hinübergehen.





Wirtschaft und Wissen.

Eindrücke von der landwirtschaftlichen Ausstellung.

(Впечатления о сельско-хозяйств. выставке.)

Nachdem wir in Moskau angekommen waren, machten wir uns am nächsten Morgen auf den Weg zur Ausstellung.

Als wir die Moskwa erreicht hatten, erblickten wir am jenseitigen Ufer eine farbenschildernde Ansiedlung. Märchenhaft war das Bild. Verschiedenartig geformte Gebäude und Türme in den verschiedensten Farben lagen malerisch vor uns und riefen den Eindruck hervor, als ob man in ein fremdes Land gekommen sei. Weiter im Hintergrund hob sich ein dunkler Waldessaum hervor, der gleichsam als Rahmen zu diesem eigenartigen Bilde diente. Den Vordergrund des Bildes stellte die Moskwa dar.

Die verschiedenartigsten Boote schossen auf dem Wasser hin und her. Am diesseitigen Ufer befand sich eine Anlegestelle für Dampfboote, und am jenseitigen sah man in einiger Entfernung einen neuzeitlichen „Segler der Lüfte“, einen Hydroaeroplan, der sich als dunkler Punkt von der blauen Fläche abhob.

Wir passierten die Brücke.

Vor der Ausstellung wimmelte es von Menschen, und die ankommenden elektrischen Straßenbahnwagen spien immer wieder neue Massen aus. Autos und Droschken standen in langen Reihen. Unaufhörlich sausten „Feuerwagen“ hin und her; ihre heiseren und nerventzettelnden Warnungssirenen mischten sich in das Menschengesumme und in das Aechzen der Trams, und alle diese Töne stiegen als einziger Wirrwarr in die von dunklen Wolkenmassen belastete Luft empor.

Wir nahmen uns am Schalter eine Eintrittskarte, und bald danach standen wir auf dem Boden der Märchenwelt. Wir gingen bewundernd einen großen freien Platz entlang. Mein Genosse hielt mich an, ließ seinen träumerischen Blick fragend über mich hingleiten und machte die Bemerkung, daß wir eigentlich System in unsere Wanderung bringen müßten. Doch der erste Eindruck war zu gewaltig, und wir ließen System System sein und wanderten planlos, nur von unseren Gefühlen geleitet, durch die grünumsäumten Straßen.

Wir hatten uns die Ausstellung doch etwas anders vorgestellt. Als wir den ersten Ueberblick gewonnen hatten, sahen wir, daß hier auf einem Platz unser eigenartiger, vielvölkischer Bundesstaat sich vereinigt hatte.

Alle Völkerschaften mit ihren Eigentümlichkeiten, mit ihren Wohnungen, Einrichtungen, Gewohnheiten, mit ihrer ganzen Kultur waren hier vertreten. Man sah hier die Bewohner des eisigkalten Nordens, der Umgegend des Weißen Meeres, der Umgegend des ewig schneebedeckten Tundra, der stillen, noch weit und breit mit Urwald bedeckten Taiga, des heißen Südens, des Kaukasus mit seinen himmelkrachenden Bergen, des Ostens mit seiner Halbwüste und des Westens mit seinem arschindischen Humusboden.

Zum erstenmal lernte sich unser Bundesstaat hier auf der Ausstellung kennen. Nach jahrtausendelanger Trennung durchschwebte die Luft ein Sprachengewirr, das sich hier vereinigen und verstehen lernte.

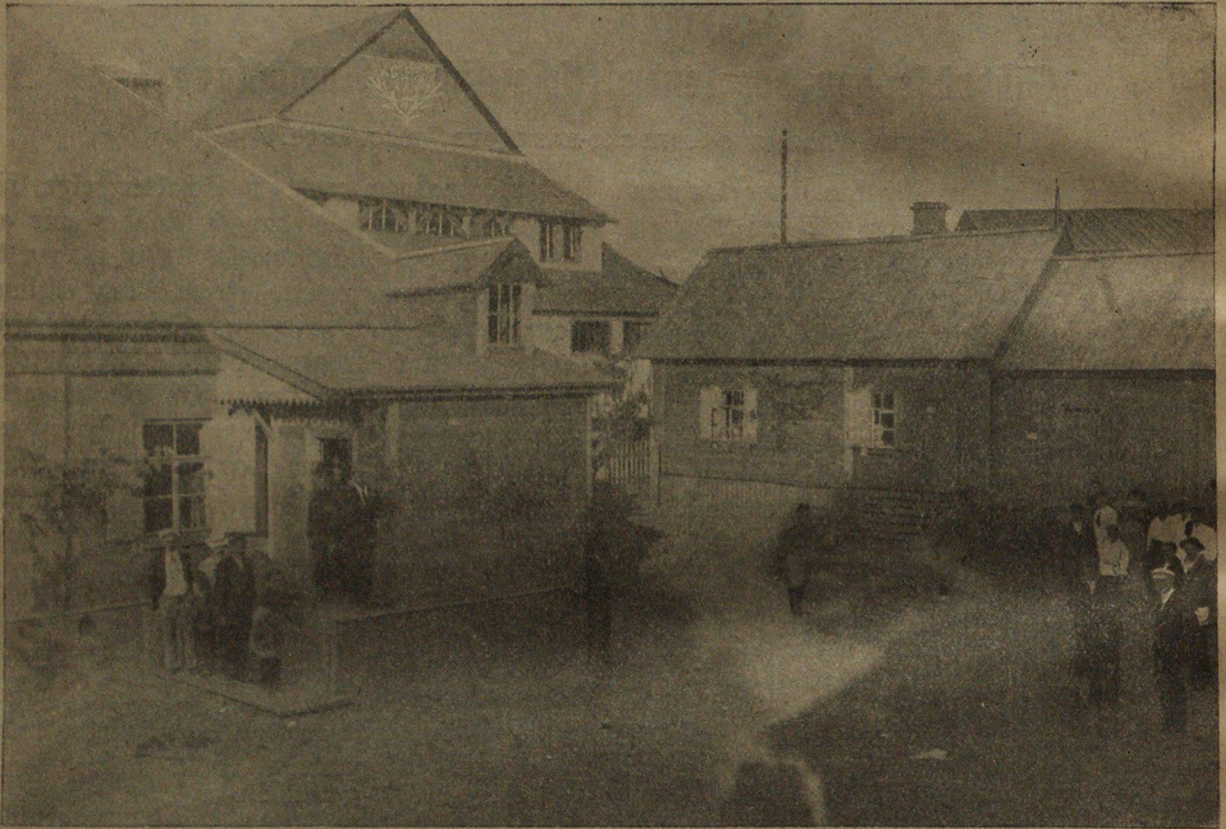
Am äußersten Ende unter alten Bäumen befanden sich die Stangenzelte der im Aussterben begriffenen kleinen Völkerstämme Sibiriens. Darunter war ein Stamm — „Ketto“ wird er genannt —, der nur noch 52 Familien zählt, und auch andere, die nur noch aus einigen Hundert Seelen bestehen. Einige der Zelte waren, je nachdem, welchem Stamme sie angehörten, entweder mit Birkenrinde oder mit Rentierhäuten umspannt. Auch ihre „vorsintflutlichen“ Werkzeuge und Gerätschaften hatten sie bei sich. An einer anderen Stelle war in

deren Bolke gesehen, später bei sich zu Hause zu verwerten.

Menschenströme trieben von einem Volk zum andern.

Es war ein unaufhörliches Kommen und Gehen. Bewunderungen und Verwunderungen wurden in den verschiedensten Sprachen und Tönen ausgestoßen, und ein Summen und Brummen wie in einem Bienenstock schwängerte die Luft.

Unser Bauernhof oder „Bavillon“, wie er dort genannt wurde, war ein typischer Hof



Der Pavillon des deutschen Wolgagebiets auf der Bundesausstellung.

einem Winkel ein getreues Bild des Kaukasus wiedergegeben: der Kaukasus mit seinen Bergen und Schluchten, mit seinen Sakkis, die wie Schwalbennester an einem Bergesabhänge kleben; aus einem Felsen sprudelte murmelnd und plätschernd eine Quelle hervor und setzte ein kleines Blechwasserrad in Bewegung. Dann folgten die Pavillons der Tschuwaschen und Mordwiner, der Kirgisenrepublik, des deutschen Wolgagebiets, Aserbeidschans, der Ukraine und aller andern. Ein buntes Bild: Alle Völker besuchten sich hier gegenseitig, eines lernte vom andern, um das Gute, das es bei einem an-

einer mittleren Bauernfamilie. Er bestand aus einem Wohnhaus, wie es auf der Wiesen Seite üblich ist, einem geräumigen Backhaus, einem Kellerhaus, einer offenen Scheuer, einem Stall und einem Getreidespeicher (Ambar). Auf dem beigegebenen Bilde ist nur ein Teil des Hauses, das Backhaus und ein Teil der Hintergebäude zu sehen. Die Aufnahme wurde im Innern des Hofes bewerkstelligt.

Im Hause befand sich in einem der Zimmer ein Webstuhl, die übrigen Zimmer waren wie üblich in einem Kolonistenhause ausgestattet.

Am meisten Bewunderung riefen unsere altmodischen hohen Betten hervor. Hauptsächlich bei den Frauen bildeten diese eine seltsame Sehenswürdigkeit. „Wie kommt man nur da hinauf?“ und „Da muß man ja eine Leiter haben“, hörte man diese und jene ausrufen. Man interessierte sich sehr für unseren Bauernhof. Manche Besucher meinten sogar, daß man den Stall wahrscheinlich nur hier für die Ausstellung unten gedielt habe, daß das aber in den Kolonien wohl schwerlich der Fall sei. Als man erklärte, daß dies auch an Ort und Stelle so sei, schüttelten sie mit den Köpfen. Eins war sehr schade: daß das Modell einer Nonitenwirtschaft nur wenig Beachtung fand. Sie stand unter der offenen Scheuer, und es war nur höchst selten jemand da, der darüber eine ausführliche Erklärung abgeben konnte. Die meisten Besucher gingen achtlos daran vorüber.

Ein interessantes Schauspiel erlebten wir noch, als man die Vertreter des 52 Familien starken Stammes in der Luft spazieren fahren

ließ. Was mag in den Köpfen dieser Armen- schen, die noch Pfeil und Bogen gebrauchen, vorgegangen sein, als sie wie die Adler sicher in der Luft schwebten und götterähnlich auf die mühselige Erde herabsahen! Einer davon war sogar ein Schaman, ein Priester und zugleich Zauberer (oder umgekehrt); wird er zu Hause seinen Brüdern nicht etwa erzählen, daß er im Himmel gewesen sei? . . . Wird man ihm Glauben schenken oder betend vor ihm niederfallen, wie vor einem, der in der Götter Raum eingedrungen war? Am Ufer standen ihre Frauen und verfolgten mit den Augen das Luftfahrzeug. Es machte einen großen Kreis und ließ sich dann wie eine Stockente auf das Wasser nieder und schwamm danach der Anlegestelle zu.

Nach der Landung entstiegen die drei Kettos mit lachender Miene der Maschine.

Von den vielen Sehenswürdigkeiten, dem bewegten Leben und Treiben der Ausstellung ermüdet, kehrten wir endlich nach unserer Herberge in Moskau zurück.



Ein ausländisches Urteil über die Bundesausstellung.

(Заграничное мнение о Союзной выставке.)

In den „Reiseeindrücken aus Rußland“ von Dr. Markow, veröffentlicht in Nr. 5 der Zeitschrift „Der Ost-Europa-Markt“, lesen wir über die Moskauer Ausstellung folgendes:

Der Plan, eine allrussische Landwirtschaftsausstellung in Moskau zu veranstalten, ist aus der ursprünglichen Idee, eine deutsche Industrieausstellung zu organisieren, entstanden. Im Jahre 1922 hatte die russische Regierung projektiert, eine deutsche Industrieausstellung in Moskau ins Leben zu rufen. Die deutschen Kreise, die zu der Frage Stellung nehmen sollten, haben sich aber ziemlich ablehnend verhalten, so daß der Plan ins Wasser fiel. Nun wollte die russische Regierung zeigen, daß die Zeit für ähnliche Veranstaltungen in Rußland doch schon gekommen sei. Andererseits hatten sich die Beziehungen zwischen der russischen Landbevölkerung und dem russischen Staat so gestaltet, daß die russische Regierung, um die Bauern auch ideell auf ihre Seite zu ziehen, sich veranlaßt sah, etwas Angenehmes für den Bauer

zu tun, was ihn überzeugen sollte, daß die Stadt ein sehr wichtiger Faktor für sein weiteres Gedeihen ist, und daß der Wiederaufbau der russischen Landwirtschaft ohne Unterstützung der Stadt und des Staates in weite Ferne rücken muß. Inzwischen war auch das Wort von der „Smjtschka“ gefallen, d. h. von der Zusammenkoppelung der Land- und Stadtbewölkerung. So kam man auf die Idee, eine allrussische Landwirtschaftsausstellung in Moskau in großem Maßstabe zu veranstalten.

Am 19. Oktober 1922 ist das Dekret über die Landwirtschafts- und Industrieausstellung erschienen. Doch die Sache ging zunächst sehr langsam vorwärts, bis sich im Februar 1923 das Präsidium des Zentral-Exekutivkomitees für energische Durchführung aller Arbeiten, die mit der allrussischen Landwirtschaftsausstellung verbunden sind, aussprach. Es wurde ein neues Organisationskomitee gebildet und dem Volkskommissariat vorgeschrieben, in acht Tagen die nötigen Mittel zu bewilligen, so daß

die Arbeiten nunmehr in raschem Tempo aufgenommen werden konnten. Im März dieses Jahres hat allerdings noch niemand geglaubt, daß die Ausstellung im August eröffnet werden würde, ja man zweifelte, daß sie überhaupt zustande kommen würde. Daß sie dennoch im August ihre Tore öffnete und trotz mancher Unvollkommenheiten als eine der größten Veranstaltungen dieser Art bezeichnet werden kann, muß als ein gewaltiger Erfolg Sowetsrußlands angesprochen werden.

Die Landwirtschaftsausstellung der russischen Bundesrepubliken darf nicht mit dem Maßstabe ähnlicher westeuropäischer Veranstaltungen gemessen werden. Sie stellte sich zur Hauptaufgabe die gegenseitige Informierung der ländlichen und städtischen werktätigen Bevölkerung über die gegenwärtige Lage der Technik, Wirtschaft und Organisation des Landbaus, um die so gewonnenen Erfahrungen für die unaufschiebbare Wiederherstellung der russischen Landwirtschaft nutzbar zu machen. Der Ertrag dieses Hauptgewerbes des russischen Volkes ist im Vergleiche zur Vorkriegszeit durchschnittlich über 40 Proz. gesunken, in bezug auf die Viehzucht gar um 45 Proz. Das Jahr 1923 bedeutet einen Wendepunkt für die russische Landwirtschaft, was vornehmlich daraus zu ersehen ist, daß die Bebauungsfläche nach den fürchterlichen Jahren 1921/22 erheblich gestiegen ist. Die Ausstellung war darauf eingestellt, ein Bild dessen zu geben, was aus dem Boden Rußlands gezogen werden könnte, wenn er nach den modernsten Methoden beackert würde. Man stellte anschaulich den bestehenden Zustand neben Musterbeispiele, um zu zeigen, wie verbesserungsfähig die jetzige Bearbeitungsform ist. Durch viele, nahezu tägliche „Meetings“, durch prägnante „Vorträge“ suchte man auf die Bauern, die zu dieser Ausstellung abdelegiert wurden, erzieherisch einzuwirken. Wer die Ausstellung als Außenseiter besuchte, mußte geradezu staunen, wie alles auf dieser Ausstellung einen erzieherischen Charakter trug, so daß man die Ausstellung vielfach als eine große „Landwirtschaftliche Ferienhochschule“ bezeichnete.

Die Ausstellung wurde am 19. August eröffnet und am 20. Oktober geschlossen; sie dauerte also volle zwei Monate. Ihr Programm war sehr zweckmäßig ausgearbeitet, wenn auch in vielen Teilen nicht ganz genau durchgeführt. Ein Besucher der Ausstellung, der

das Programm nicht kannte, hatte sich nur schwer zurechtfinden können, denn die Ausstellung bot für ihn eine Unmenge von Material, welches bei der Ausdehnung des russischen Reiches naturgemäß sehr reichhaltig und mannigfaltig war. Da gab es zunächst eine Abteilung „Die Natur des Landes“. Rußland weist ja einerseits die weitesten Ebenen, von den Polargegenden bis zu den heißen trockenen Wüsten Turkestans auf, andererseits große Bergländer, wie den Kaukasus, das Altaigebirge, das Uralgebiet usw. Wir finden in Rußland entsprechend den Natureigenschaften des Landes die verschiedensten Formen der Ackerkultur von der ursprünglichen Jagdbeschäftigung und wandernden Weidewirtschaft bis zu Weinbau und Baumwollkultur. Hier haben das allrussische geologische Komitee und eine Gruppe der Moskauer Geologen reichhaltiges Material zusammengetragen, welches das Territorium, das Klima, den Boden, den Pflanzenreichtum u. a. charakterisierte.

An zweiter Stelle des Programms sei das Gebiet der Versuchstationen erwähnt. Die Literatur hierüber wurde bis jetzt nicht veröffentlicht, hier wurden zum ersten Male die Bauern mit den Ergebnissen des Versuchswesens in der Landwirtschaft bekannt gemacht. Einen großen Teil der Ausstellung nahm der Feldbau mit seiner Saatenkultur und den Düngungssystemen ein. In dieser Abteilung verdiente besondere Beachtung die Abteilung für Obst- und Gartenkultur. Ein besonderer Pavillon war dem Meliorationswesen gewidmet. Hier fanden sich Exponate, die das Meliorationswesen im Auslande, insbesondere in Amerika und Frankreich schilderten. Außerst reichhaltig und interessant war die Abteilung, die den Waldreichtum Rußlands zeigte. Hier waren nicht nur Kartendiagramme aufgestellt, sondern man konnte auch die herrlichsten Holzarten aus ganz Rußland in natura bewundern, — von Archangelsk bis nach dem tiefsten Kaukasus hinunter und vom „Sapadoles“ an der westeuropäischen Grenze bis nach dem „Daljles“ am Stillen Ozean. Mit großem Interesse wurde die Ausstellung über Viehzucht verfolgt. Charakteristisch war, daß hier sehr wenig ausländisches Vieh figurierte, es wurden vielmehr den Bauern die örtlichen Rassen und Abarten des Viehs in charakteristischer Auswahl vorgeführt. Die Tiere wurden in drei Perioden auf-

gestellt. In der Zeit vom 19. August bis zum 10. September gelangten Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine der südlichen Rayons, in den nächsten zwei Wochen aus dem Nordrayon und am 28. September bis zum Schluß der Ausstellung Kleinvieh und Geflügel zur Ausstellung.

Neben der eigentlichen Landwirtschaft und Viehzucht kamen in großem Maßstabe Erzeugnisse der landwirtschaftlichen Industrien und der sonstigen mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Produktion zur Ausstellung. Hier waren die Zucker-, Mühlen- und Lederindustrie, die chemische und Tabakindustrie, die Textilindustrie, die Branntweimbrennerei, das Milchwesen, die Fettindustrie und ähnliches mehr neben der Bienenzucht und der Fischzucht vertreten.

In Rußland hat bereits vor dem Kriege die Hausindustrie eine ganz besondere Rolle gespielt. Russische Spielwaren, russische Spitzen wurden auch im Auslande viel gekauft und gesucht. Innerhalb Rußlands hat die russische Hausindustrie sehr vieles für den russischen Bauer geliefert. Die russische Hausindustrie ist ein Gewerbe, welches dem russischen Landmann eine besondere materielle Unterstützung bringt.

Man hatte sich schon früher die Förderung dieses Heimgewerbes sehr angelegen sein lassen, auch die jetzige Regierung will darin nicht zurückstehen. Die Ausstellung bot darum ein äußerst interessantes Bild der russischen Hausindustrie, und mit äußerstem Interesse wurden die ausgestellten Gegenstände bewundert.

Einen großen Raum auf der Ausstellung nahm schließlich das Genossenschaftswesen ein. Der Zentrossojus, der Seljssosojus hatten große eigene Pavillons errichtet, in denen nicht nur mit Erzeugnissen, sondern auch mit einer sehr reichhaltigen propagandistischen Literatur gedient war. Daß auf der Ausstellung sehr viel Buchkioske waren, in denen eine große Auswahl landwirtschaftlicher Literatur feilgeboten wurde, ist bei dem jetzigen Streben der Russen, sich mit Büchern zu versorgen und alles Gedruckte zu verschlingen, nicht verwunderlich. Das Bild von der Ausstellung wäre nicht vollständig, wenn man nicht die Kälteindustrienausstellung und die der Torfindustrie erwähnen würde, die auch einen bedeutenden Raum auf der Ausstellung einnahm. Der Belehrung über die Bedeutung der Kälteindustrie für die Landwirtschaft waren zwei volle Propagandatage gewidmet mit Vorträgen von Spezialisten über diese Fragen.

Die ersten Schritte zur Hebung unserer Wirtschaft.

(Первые шаги для поднятия нашего хозяйства.)

Von A. Reichert.

Der Obst- und Gemüsebau wurde bei uns vor dem Krieg als Nebensache angesehen; unsere Bauern ernteten kaum so viel Obst und Gemüse, um ihren eigenen Bedarf damit zu decken. Die Obst- und Gemüsegärten wurden so stiefmütterlich behandelt, daß sie nie einen guten Ertrag geben konnten. Die Schädlinge wurden von der fanatisch-religiösen Masse als eine Strafe Gottes angesehen. Nun, den Glauben an diesen Unsinn findet man jetzt nur noch vereinzelt bei ganz verknöcherten Fanatikern. Die Mißernten der letzten Jahre und besonders das Hungerjahr 1921 haben unsere Bauern gelehrt, welche eine große Hilfe das Gemüse und Obst in solchen Jahren bringen

kann, und deshalb pflanzte man in den letzten Jahren viel mehr Gemüse an und bearbeitete es besser als früher. Doch denkt man dabei nur an seinen eigenen Bedarf und nicht daran, Gemüse zum Verkauf zu kultivieren. Auch macht man sehr selten Versuche, neue Arten von Gemüse anzupflanzen, sondern pflanzt nur die durch Erbschaft übernommenen Sorten, die oft sehr schlecht sind und sehr geringe Ernteerträge geben.

Und doch, wenn ein sicherer Weg vorhanden ist, unsere Wirtschaft zu heben und unseren Bauer aus seiner Notlage zu retten, so ist es der Gemüsebau in großem Maßstabe. Unsere Gemeinden auf der Wiesenseite, namentlich in

der Nähe der Wolga, haben so viel geeignetes gutes Land zum Gemüsebau, daß sich mehr als 50 Prozent der Bevölkerung nur mit Gemüsebau in großem Maßstabe beschäftigen könnte. Hier ist der Weg zur Rettung für unseren vieharmen und viehlosen Bauer. Wenn ein Bauer Getreidebau treiben will, so muß er mindestens 3—4 Pferde, Wagen und verschiedene Maschinen haben; dann nur kann er als selbständiger Bauer arbeiten und so viel Land bearbeiten, daß er bei einer Mittelernnte genug erntet, um seine Familie, seine Wirtschaft und sein Inventar zu unterhalten und seine Abgaben gewissenhaft zu zahlen. Getreidebau mit einem Pferd oder einer Kuh zu betreiben, ist ein reiner Unsinn, da ein solcher Landmann nie und nimmer sein Land regelrecht bearbeiten kann und auch bei der besten Ernte nicht so viel erntet, um seinen eigenen Bedarf damit zu decken. Wenn er nun noch seine Saatschuld und Steuer entrichtet, so muß er und seine Familie halb hungern. Solche Bauern werden nie wirtschaftlich emporkommen, sondern immer und immer wieder der Regierung zur Last fallen. Gewiß gibt es Gegenden, wo der Landmann auch mit zwei, ja sogar mit einem Pferd Getreidebau mit Erfolg treiben kann, doch bei uns auf der Wiesensteite, wo das Land, um eine gute Ernte zu erzielen, im Herbst 3—4 Werschok tief aufgeackert werden muß, wo zweimal gebracht werden muß, kann man mit einem Pferd durchaus nichts anfangen. Die Tatsache und Erfahrung der letzten zwei Jahre lehrt uns, daß diese Bauern nicht vorwärts gekommen sind, sondern nur ihr Leben jämmerlich fristen. Die Saatschuld, die diesen Bauern von der Regierung gegeben wurde, ist verloren, da sie aus den angeführten Gründen keine Ernte erzielen und erzielen konnten. Wenn kein Ausweg gefunden wird, so muß sie der Staat von Jahr zu Jahr durchschleppen. Der einzige Weg, sie zu Getreidebauern zu machen, wäre, jedem nicht weniger als zwei Pferde und das nötige tote landwirtschaftliche Inventar zu geben, damit zwei und zwei einen Pflug fahren können. Wenn wir bedenken, wie groß der Prozentsatz der viehlosen Bauern in unseren Gemeinden ist, und die allgemeine wirtschaftliche Lage des Staates in Betracht ziehen, so ist es klar, daß dieses undurchführbar ist, nicht nur jetzt, sondern sogar in einigen Jahren. Also dürfen wir

uns nicht so weiter durch Selbstbetrug einlullen, jedes Jahr große Mengen Saatschuld vom Zentrum verlangen, verteilen, um doch nichts zu erzielen. Den vieharmen Bauern erzeigen wir dadurch keine Hilfe, sondern einen Bärenienst, verwöhnen sie und töten in ihnen die Selbstständigkeit. Manche, die mit der Sachlage nicht bekannt sind, unser Land und unsere Wirtschaftsweise nicht kennen, haben aus irgendeinem Buch ein paar neue Sätze entlehnt und wollen sie auch auf unsere Verhältnisse anwenden. Andere, besonders viele unserer Agronomen, die die Lage doch genau kennen, schweigen sich einfach aus oder schreiben und sprechen von Dingen, die in der Zukunft gewiß einmal kommen; aber was jetzt, was sofort zu tun ist, davon schreibt man sehr wenig.

Also, wir müssen einen Ausweg suchen und uns selbst helfen; wir dürfen dem Staate nicht so weiter zur Last fallen. Der einzige Ausweg ist, den Gemüsebau in großem Maßstabe einführen. Wie ich schon sagte, können wir das in vielen Gemeinden durchführen. Das Land ist da, die nötigen Sämereien (Samen) sind leicht zu bekommen, und jeder Bauer, auch der viehlose, kann seine Arbeitskraft voll und ganz produktiv und lohnend verwenden. Vor allen Dingen müssen wir solches Gemüse anpflanzen, das haltbar ist und nicht sofort auf den Markt gebracht werden muß, und zweitens muß der Bauer mit der Konservierung des Obstes und Gemüses bekannt gemacht werden, und daß das keine Hexerei ist, wird jeder zugeben.

In einigen Gemeinden am Tarlyk pflanzt man Zuckerrohr, und es ist Tatsache, daß es immer eine mehr oder weniger gute Ernte gibt. Bisher pflanzte man dieses Zuckerrohr, um daraus Saft zu kochen. Man zerschlug es auf einem Brett, nachdem die Stengel von den Blättern gereinigt waren, mit dem Hammer; dann kochte man es, und einige Kessel dieser ausgekochten Stengel gaben dann den Honig (Saft), der sehr klar ist und ein großes Prozent Zucker enthält.

Dieses Zuckerrohr müssen wir vor allen Dingen im Auge haben, erstens weil es uns ein Produkt liefert, das massenhaften Abgang finden wird, zweitens, weil dieser Saft vollständig den Zucker ersetzen kann bei Konservierung des Obstes und der verschiedensten Gemüsesorten. Natürlich muß der Saft aus den

Stengeln nicht mit dem Hammer herausgeklopft werden, sondern es muß eine kleine Handmühle mit zwei Walzen das Zerkleinern ausführen, dann muß die Masse in eine Presse, damit kein Tropfen verloren geht. Dieser Saft muß in einem Messing-, Kupfer- oder Zinkessel gekocht werden, damit der Honig nicht schwarz wird. Dieser auf solche Art gewonnene Honig kann vollständig mit dem echten Bienenhonig konkurrieren. Eine halbe Dessjatine dieses Zuckerrohres würde nach auf Erfahrung gegründeter Berechnung nicht weniger an Reinertrag abwerfen, als 4—5 Dessjatinen Weizen. Soll der Honig zur Konservierung verbraucht werden, dann kocht man ihn bis zu einem gewissen Grade, daß er nicht mehr in Säuerung übergeht, und das gereinigte Obst und Gemüse, etwas aufgekocht, wird mit diesem Saft übergossen und luftdicht verschlossen. Alles, fast ohne Ausnahme: Äpfel, Birnen, Kirschen, Kürbisse, Rüben, Gelberüben usw., kann man mit diesem Saft konservieren und dann gut verkaufen. Das Zuckerrohr wächst fast ganz ohne Regen gut aus. Natürlich kann nicht der einzelne Bauer sich die Walzen und Presse anschaffen; aber ein landwirtschaftlicher Verein von 20—30 Mitgliedern kann sich alles durch Vermittelung unserer Bank leicht anschaffen und einrichten. 30 Familien können mit sechs Pferden leicht 30—40 Dessjatinen bearbeiten. Diese 30—40 Dessjatinen bringen im schlechtesten Falle mehr Reingewinn als 300—400 Dessjatinen Getreide. Nur muß hier nach einem ganz bestimmten Plan gearbeitet werden, und zwar so, daß die Arbeit sich nicht anhäuft, sondern in einer gewissen Reihenfolge bleibt, was durch eine gewisse Auswahl der Gemüsesorten und durch die Bestellung der einzelnen Landparzellen geschieht. Pflanzt der Bauer Zuckerrohr, so muß er auch eine Parzelle mit Sonnenblumen bestellen; letztere liefern ihm dann außer den Körnern das nötige Brennmaterial zur Zubereitung des Honigs (Saft). Alles muß schön reihenweise bestellt werden, damit die Reinigung mit dem Kultivator geschehen kann. Dieses sind nicht schöne Zukunftspläne, sondern wir können es sofort durchführen. Im Herbst können wir das Land schon zubereiten, im Winter den Samen herbeischaffen und seine Keimfähigkeit feststellen, einen Agronomen bitten, einen genauen Arbeitsplan auszuarbeiten und Vorlesungen und Erklärungen über die

Gemüsekultur zu halten, uns mit der Bank und dem Gebietsverband der landwirtschaftlichen Vereine in Verbindung setzen und durch sie alles nötige Inventar anschaffen. Zu allem dem sind nicht große Summen Geldes nötig, sondern eine Kleinigkeit, die jederzeit aus der Bank als Vorschuß erhalten werden kann. Das ist der Weg zur Rettung für den viehlosen und vieharmen Bauer. Wenn ihr ihn einschlagt, braucht ihr nicht mehr euer Obst zum Spottpreis fortzugeben. Ihr werdet euch bald überzeugen, welche Goldgruben unsere Felder sind; ihr werdet nicht mehr hungern, sondern in zwei, drei Jahren wirtschaftlich erstarken und emporkommen. — Darum gründet Vereine und geht mit vereinter Kraft an die Arbeit!

Unsere Bauern, die noch so stark sind, daß sie Getreidebau treiben können, müssen hinaus aufs Land; dann erst sind sie Landleute und können kulturelle Arbeit leisten.

Alle Landstrecken, Gräben, die sich zum Gemüsebau eignen und teilweise bewässert werden können, müssen den landwirtschaftlichen Vereinen zur Verfügung gestellt werden unter der Bedingung, daß sie Gemüsebau in großem Maßstabe treiben werden. Es ist ein Verbrechen, wenn das Tarlyktal wüste liegt und der Fischerknieel versaut wird, während auf solchem Land Tausende und Abertausende von Rub des allerbesten und schönsten Gemüses erzeugt werden könnten.

Zum Schlusse meines Artikels will ich euch noch ein Geheimnis verraten, und zwar: Als unsere Voreltern sich hier an der Wolga ansiedelten, hatten sie mit weit mehr Hindernissen zu kämpfen als wir. Und doch, sie haben sie überwunden und blieben Sieger. Warum? Weil sie alle Feinde mit vereinter Kraft und geschlossen angriffen. Ihr haltet so fest am Alten, warum wollt ihr nicht den aller schönsten Charakterzug unserer Voreltern euch zur Richtschnur nehmen und aneignen und ebenso arbeiten und kämpfen wie sie? Vereinte Kraft macht stark. Wenn ihr so vereint ans Werk geht, werdet ihr das Erbe des fürchterlichen Krieges der Welträuber — den wirtschaftlichen Ruin — bald besiegt haben. Nicht jammern, betteln und sich auf andere verlassen, kann uns retten, sondern „Selbst ist der Mann“ sagt ein deutsches Sprichwort.

Die landwirtschaftliche Kooperation und ihre Klassifikation.

(Сельско-хозяйств. кооперація и ее классификация.)

Von W. Sjurjukin.

(Schluß.)

P. A. Mesjazew versuchte diese Fehler auszubessern, machte dabei aber noch viel größere, wie wir aus folgendem sehen werden:

„Bei der Klassifikation der landwirtschaftlichen Kooperativen“, schreibt er, — „muß man unbedingt einerseits von den Aufgaben ausgehen, die vor den betreffenden Kooperativen stehen, andererseits von dem Zweig, mit dem sie sich hauptsächlich beschäftigen, oder von dem Gegenstand, mit Hilfe dessen sie ihre Arbeit führen.“ Dementsprechend zerfallen die landwirtschaftlichen Kooperativen in folgende Arten:

Landkooperativen, Kooperativen für Melioration, Maschinenbau, Viehzucht, Lein-, Kartoffel- und andere Kulturen, Butter-, Gemüse- und andere Artells, integrale Kooperativen zwecks Vergesellschaftung des Landes, produktive Artells und Kommunen (mit Vergesellschaftung des Landes) und Kreditgenossenschaften.

In erster Linie drängt sich die Frage auf, was unter „und andere“ zu verstehen ist. Rechnet Mesjazew die Gemüse- und anderen Kooperativen zu den „Kartoffel-Genossenschaften“? Ferner, welche Genossenschaften rechnet er zu den Landkooperativen? Und dann, welcher Unterschied besteht ihrem Wesen nach zwischen den integralen Kooperativen für Vergesellschaftung des Landes und den produktiven Artells mit Vergesellschaftung des Landes. Sind diese beiden ihrem Wesen nach nicht eins und dasselbe?

Was dagegen die landwirtschaftlichen Kommunen betrifft, so muß gesagt werden, daß die Kommune, wenn natürlich hinter diesem Titel auch wirklich eine Organisation steht, die diesem Namen entspricht, eben eine Kommune ist und nicht eine Kooperation. Sind doch die grundlegenden Prinzipien dieser beiden Organisationen keineswegs gleich, sondern ganz verschieden. Deshalb kann man auch die Kommune nicht eine Kooperative nennen. Wenn jedoch die landwirtschaftlichen Kommunen in ihrer Tätigkeit nach den Prinzipien, die sie verwirklichen, sich von der Kooperative nicht unterscheiden, so liegt auch kein Grund vor, sie Kommunen zu nennen, sondern man nennt sie dann besser produktive Genossenschaft oder Ar-

tell oder sonstwie, was ihrer eigentlichen, wirklichen Tätigkeit am meisten entspricht.

Stellen wir noch eine andere Frage. Hat Mesjazew überhaupt die Klassifikation durchgeführt oder ist das, was er als solche vorlegt, nicht vielmehr ein einfaches und dabei ein sehr unvollständiges Verzeichnis der Arten der Kooperativen?

So fehlen z. B. in seiner Aufzeichnung die Käse-, Ankauf-, Absatz-Kooperativen und einige andere. Dafür aber sind in der Gruppe der Viehzuchttreibenden offenbar eine Menge anderer, ihrer Bestimmung nach ziemlich verschiedenen Charakters aufgenommen.

Somit ist die Klassifikation von Mesjazew nicht nur eine einfache und dabei keineswegs vollständige Aufzählung, sondern sie ist auch bei weitem nicht klar. In ihren einzelnen Teilen sind die Arten durch die Gruppen ersetzt. Daher erscheint es auch ziemlich zweifelhaft, ob eine solche „Klassifikation“ der landwirtschaftlichen Kooperativen auch für „praktische Ziele“ einen Nutzen bringen kann, der ihn doch „in erster Linie interessiert“.

Viel logischer hat das Karatygin in seiner Schrift „Im Lande der bäuerlichen Genossenschaften“ getan, in der er jede Art der Kooperativen einzeln beschreibt.

Ganz allein steht A. W. Tschajanow („Die Grundarten und Formen der Organisation der landwirtschaftlichen Kooperation“) mit seiner Klassifikation der landwirtschaftlichen Kooperation.

Er betrachtet diese nach ganz andern Merkmalen als die vorhergehenden Autoren.

Er erkannte die landwirtschaftliche Kooperation als einen der Bestandteile, aus denen sich die bäuerliche Wirtschaft zusammensetzt, an; er nannte sie „die kollektive Form der Organisation der einzelnen Glieder ihres (der Wirtschaft) Organisationsplans“.

Deshalb ist es nach seiner Meinung „unumgänglich notwendig, zum Aufbau des Klassifikations-Systems sich mit dem Studium zu beschäftigen, welchen Platz im Organisationsplan jede einzelne Art der Kooperation einnimmt“.

Die Glieder des Organisationsplans der landwirtschaftlichen bäuerlichen Wirtschaft teilt er in folgende Kategorien ein:

1. Mechanische Prozesse, die mit der Landausdehnung verbunden sind. Bearbeitung des Bodens, Aussaat, Transport, Ernte, Treiben des Viehs usw.

2. Biologische Prozesse der Pflanzenkulturen und Viehzucht (Wachstum der Pflanzen, die Milchergiebigkeit der Kühe, der Zuwachs an Fleisch usw.).

3. Mechanische Prozesse der ersten Verarbeitung des erhaltenen Rohmaterials (Dreschen, Rahmgewinnung, Herstellung von Butter, Vorbereitung von Lein und and.).

4. Wirtschaftliche Operationen, die die Wirtschaft mit dem äußeren Markt verbinden (Kauf und Verkauf, Kredit-Verhältnisse und anderes).

Dementsprechend und im Zusammenhang mit diesen Prozessen teilt Tschajanow sämtliche landwirtschaftlichen Kooperativen zuerst in vier Abteilungen und innerhalb dieser in Arten ein.

So erhält er folgende Klassifikation:

1. Kategorie der wirtschaftlichen Prozesse — mechanische Prozesse, die mit der Ausdehnung der zu bearbeitenden Ländereien zusammenhängen.

a) Maschinen-Genossenschaften.

b) Genossenschaften für gemeinschaftliche Bearbeitung.

c) Meliorative Genossenschaften und solche für Wasserversorgung.

2. Kategorie — Biologische Prozesse.

d) Verbände für Züchtung von Rassestieren.

e) Gesellschaften zur Führung der Rassebücher.

f) Kontroll-Genossenschaften.

g) Selektions-Genossenschaften.

3. Kategorie — Mechanische Prozesse der ersten Bearbeitung.

h) Genossenschaften für Dreschen.

i) Butter-Genossenschaften.

f) Genossenschaften für Kartoffel-Verarbeitung, Gemüsetrocknen und ähnliche Genossenschaften.

4. Kategorie — Wirtschaftliche Operationen, die die Wirtschaft mit dem äußeren Markt verbinden.

l) Kooperation für Einkäufe.

m) Genossenschaften für den Absatz.

n) Kredit-Genossenschaften.

o) Land- und Pacht-Genossenschaften.

p) Versicherungs-Verbände.

Die vorliegende Klassifikation ist ziemlich verführerisch, besonders da der Autor ihr die gleiche Bedeutung für die landwirtschaftliche Kooperation beilegt, wie sie das System Mendelejew für die Chemie hat. Die Aussicht, mit Hilfe der Klassifikation Tschajanows neue, bis jetzt noch nicht existierende Arten von Kooperationen aufzudecken, wie das bei der Klassifikation Mendelejews in Bezug auf die Chemie der Fall ist, hat viel Einnehmendes für sich.

Aber diese Perspektive hat kaum irgend welche reale Bedeutung für die Kooperative.

Außerdem ist auch das Objekt (Gegenstand) der landwirtschaftlichen Kooperative ihrer Natur und ihrem Wesen nach keineswegs identisch mit dem Gegenstand der Chemie — dem Element. Während dieses letztere eine Schöpfung der Natur ist und, wenn auch ein verschwindend kleiner, so doch beim normalen Verlauf des Lebens der Natur ein ziemlich widerstandsfähiger und sich in gleichem Zustand erhaltender Bestandteil ist, steht die Sache bei der landwirtschaftlichen Kooperative ganz anders.

Sie wird vom Menschen als Hilfsorganisation bei dem in seiner wirtschaftlichen Tätigkeit auftretenden Bedürfnis einer solchen Organisation ins Werk gesetzt. Die wirtschaftlich-ökonomische Konjunktur ändert sich, und dabei nicht einmal in Bezug auf die Gesamtheit, sondern nur in Bezug auf die eine oder andere Kultur, die in der Wirtschaft Bedeutung hat. Z. B. beim Verkauf von Tabak beim Bauer von Tschernigow, der seine Aussaat von Tabak einstellt, verschwindet auch die Genossenschaft der Tabakbauer.

Und umgekehrt: Der Tambower Bauer findet es für sich vorteilhaft, Tabak zu züchten, er dehnt seine Ausfaat aus und kommt zu dem Schluß, beim Verkauf des Tabaks das Prinzip der Assoziation oder ein anderes anzuwenden, das die Sache der Tabakskultur weitgehender fördern kann.

Das führe ich nur als Beispiele, vieülicht nicht ganz treffende, aber jedenfalls zur Genüge klare, an.

Bei der Aenderung der landwirtschaftlichen Wirklichkeit tritt eine bestimmte Strömung, nicht nur der Formen, sondern auch der Arten der landwirtschaftlichen Formen, zutage, und jede Neueinführung in der Landwirtschaft kann die Bevölkerung, besonders wenn sie mit der Kooperation bereits bekannt ist, früher als die Theoretiker es gewahr werden, auf die Anwendung des Prinzips der Assoziation in Bezug auf die Neueinführung in der einen oder andern Form stoßen.

Wenigstens trotten bis jetzt, das müssen wir eingestehen, die kooperativen Theoretiker hinter der kooperativen Praxis her.

Mit einem Wort, die verführerischen Perspektiven der Klassifikation von Tschajanow haben keinen realen Wert.

„Die Klassifikation (der landwirtschaftlichen Kooperation W. S.), die aus dem Organisationsplan der Wirtschaft entspringt, ist für den kooperativen Gedanken etwas Ungeohntes.“ So spricht Tschajanow (Die Grundideen und Formen der bäuerlichen Kooperation. Seite 45. Ausg. 1919 Moskau) selbst von seiner Klassifikation.

Das ist wahr. Aber auf das „Ungeohntes“ allein beschränkt sich hier die Sache nicht. Außer diesem „Ungeohntes“ in dieser Klassifikation handelt es sich hier auch noch um den Mangel an genügender Klarheit, wie das z. B. bei N. A. Nikolajew der Fall ist (Die Theorie und Praxis der kooperativen Bewegung, Ausg. 1919, Erster Band, Seite 44) oder bei M. J. Tugai-Baranowski (Die sozialen Grundlagen der Kooperation Ausg. 3 — 1919. Seite 68).

Außerdem ist es vollständig unverständlich, warum N. W. Tschajanow die Butter-Artells,

die Artells für Verarbeitung der Kartoffel, Trocknen der Gemüse und ähnliche Genossenschaften nicht zur vierten Kategorie rechnet, in der er die Kooperativen untergebracht hat, „die die Wirtschaft mit der äußeren Welt verbinden“.

Ist es doch die direkte Aufgabe der Butterartells, der Genossenschaften für Verarbeitung der Kartoffel und des Trocknens von Gemüse, den Absatz ihrer Produkte zu organisieren, die von ihnen nur vorher bearbeitet und damit für den Absatz auf dem Markt befähigter gemacht werden, der für sie ebenso wie für die Genossenschaften des Absatzes die äußere Welt darstellt.

Und sind etwa die Maschinen-Genossenschaften nicht auch mit der äußeren Welt verbunden? Besteht nicht ihre erste Aufgabe in der Arbeit in fremden Wirtschaften, im Absatz oder in der Zustellung von Arbeitskraft (zusammen mit der Maschinenkraft) durch die Genossenschaft an die Wirtschaften solcher Personen, die der Genossenschaft fremd gegenüberstehen?

Warum bekommen sie nach der Klassifikation von N. W. Tschajanow ihren Platz in der vierten Kategorie?

Auf diese Weise fehlt die dritte Kategorie vollständig.

Ferner ist es meiner Meinung nach eine Frucht des Mißverständnisses, wenn Tschajanow die Versicherungs-Verbände zu den Kooperativen rechnet, was ich bereits bei der Behandlung der Klassifikationen, die ich vorher vornahm, erklärt habe.

Was die Kredit-Kooperativen anbelangt, so ist es jedenfalls viel bequemer, sie in die vierte Kategorie, und zwar in eine selbständige Gruppe einzureihen, da sie nach ihrer hauptsächlichsten und direkten Tätigkeit und gemäß den Prinzipien ihres Aufbaus, trotz ihrer Operationen, die die Wirtschaft mit der äußeren Welt verbinden, äußerst spezifisch sind.

Diese Analyse der Klassifikation der landwirtschaftlichen Kooperativen, die Prof. Tschajanow vorschlägt, führt mich keineswegs zu den Schlußfolgerungen wie ihren Schöpfer. Es ist mehr als zweifelhaft, daß sie zur Entdeckung neuer, bis jetzt fehlender Elemente von Koopera-

rativen in der kooperativen Klassifikation führt oder beim Studium der landwirtschaftlichen Kooperativen überhaupt irgend welchen Nutzen bringt.

Mit einem Wort, bis heute existiert bei uns und, soviel mir bekannt ist, auch im Westen keine befriedigende Klassifikation der landwirtschaftlichen Kooperation. Vorläufig kann man sich einzig und allein mit dem Bewußtsein trösten, daß dieser Frage gegenüber in der letzten Zeit mehr Interesse gezeigt wird, daß man über sie nachdenkt und Versuche ihrer Klassifikation anstellt.

Es ist bekannt, daß die Klassifikation keine leichte Sache ist, womit sich auch jene Mißerfolge erklären lassen. Und wahrscheinlich werden auch in der Zukunft noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein. Aber immerhin nehme ich an, daß wir zu einem befriedigenden System der Klassifikation kommen werden.

Somit werde auch ich den Versuch einer Klassifikation machen.

Als Grundlage halte ich es für nützlich, diejenigen Aufgaben zu nehmen, die sich jede Art von Kooperation stellt, sowie die Prinzipien, nach denen sie sich aufbaut, und schließlich die Methoden, die sie zur Erreichung ihrer Ziele und Aufgaben anwendet.

Bei diesen Voraussetzungen wird folgende Gruppierung die wahrscheinlichste sein:

1. Gruppe: Kredit-Genossenschaften.

- a) Kredit-Genossenschaften.
- b) Vorschuß- und Spar-Genossenschaften.

2. Gruppe: Landwirtschaftliche Kooperativen zum Einkauf.

a) Genossenschaften zum Ankauf von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, mineralischen Düngemitteln und Futter.

b) Genossenschaften für den Ankauf von Samen.

c) Pacht-Genossenschaften.

d) Genossenschaften für den Ankauf von Land (diese beiden wären vielleicht zu vereinigen).

3. Gruppe: Landwirtschaftliche Kooperativen zum Absatz von Produkten der Landwirtschaft ohne deren vorherige Verarbeitung.

a) Milch-Genossenschaften.

b) Elevator-Genossenschaften.

c) Eier-Artells.

d) Genossenschaften zum Verkauf von Obst und Gemüse.

4. Gruppe: Landwirtschaftliche Genossenschaften für den Verkauf von Produkten der Landwirtschaft mit deren vorheriger Verarbeitung.

a) Butter-Genossenschaften.

b) Käse-Artells.

c) Wein-Genossenschaften.

d) Genossenschaften für die Verarbeitung von Kartoffeln.

e) Genossenschaften für das Trocknen von Obst und Gemüse.

f) Kooperative Schweineschlächtereien.

5. Gruppe: Produktive Kooperative in der Landwirtschaft.

a) Landwirtschaftliche Genossenschaften mit gemeinsamer Führung der Wirtschaft (im ganzen oder teilweise).

b) Landbebauende Artells mit gemeinsamer Wirtschaft (im ganzen oder teilweise.)

6. Gruppe: Hilfs-Genossenschaften in der Landwirtschaft.

a) Maschinen-Genossenschaften.

b) Kontrollverbände.

c) Genossenschaften für die Zucht von Stieren.

d) Meliorative Genossenschaften.

e) Samen-Genossenschaften.

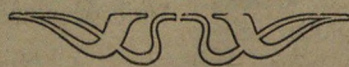
7. Gruppe: Landwirtschaftliche Kooperativen allgemeinen Charakters.

a) Genossenschaften für die Verbesserung von Rassevieh.

b) Genossenschaften für die Verbesserung der Geflügelzucht.

Ich bin weit davon entfernt, zu meinen, daß die von mir vorgeschlagene Klassifikation eine ideale sei, aber sie ist nach meiner Meinung am klarsten und erschöpfendsten. Sie wiederholt nicht die Irrtümer der früheren Klassifikationen und ist bedeutend leichter aufzufassen für diejenigen, die sich mit dem Studium der landwirtschaftlichen Kooperative beschäftigen.

Vielleicht mache auch ich nicht wenig Fehler. Deshalb bringe ich auch zur besseren Klarstellung und Analyse die Aufzeichnung (freilich nicht erschöpfend, aber immerhin doch ziemlich vollständig) auch der einzelnen Arten von Kooperativen in jeder Gruppe des Systems der Klassifikation.



Ueber die Entstehung der christlichen Feiertage.

(О возникновении христианских праздников.)

Von A. Mattern.

Vor einiger Zeit suchte ich mir über folgende Fragen Klarheit zu verschaffen:

1. Wann ist der eine oder andere christliche Feiertag entstanden?
2. Was bewog die Kirche, diesen oder jenen Feiertag einzuführen?

Zur Klärung dieser Fragen benutzte ich einerseits kirchlich-katholische Quellen, andererseits die protestantische Literatur der sogenannten „historischen Schule“, sowie auch die von der Sowetregierung herausgegebenen antireligiösen Broschüren. Das Resultat, zu dem ich bei der Untersuchung der gestellten Fragen kam, ist durchaus interessant und lehrreich. Auf Grund der von mir in Betracht gezogenen Quellen kam ich zu folgendem Ergebnis: Die Feiertage der katholischen Kirche sind in zwei größeren Perioden eingeführt worden, und zwar 1. seit Beginn des Christentums bis zum 7. Jahrhundert und 2. vom 16. bis zum 19. Jahrhundert einschließlich. In der Zwischenzeit, von 687 bis 1223 konnte ich keinen einzigen neuen Feiertag feststellen; - ferner wurden bis 1378 etwa 2—3 Feiertage eingeführt und weiter bis 1573 wieder gar keine. Dafür beginnt seit 1573 eine verstärkte Regsamkeit, die sich darin äußert, daß in jedem Jahrhundert 3, 4 bis 5 neue Feiertage eingeführt werden, deren Zahl im 19. Jahrhundert (!) den Höhepunkt (5) erreicht. Andererseits ließ sich auch eine periodische „Reinigung“ des Kirchenjahres feststellen. Von Zeit zu Zeit werden Feiertage, die wahrscheinlich ihren aktiven Wert zur Einbürgerung gewisser Dogmen oder ihren Zweck in ökonomischer Hinsicht (wenig einträglich für die Kirche) verloren haben, liquidiert.

Uebersichten wir nun die Feiertage, die in der ersten Periode eingeführt worden sind, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Alle Feiertage, die vor dem 7. Jahrhundert eingeführt wurden, sind heidnischen Ursprungs, und fast alle diese Feiertage verraten heute noch ihren astralen Charakter.

In dieser Periode wurden folgende Feiertage eingeführt:

1. **Der Sonntag** — eingeführt im 4. Jahrhundert, ist dem sogenannten Mythra-Kult entnommen, der damals in Rom die offizielle Religion war.
2. **Ostern** — wird als der älteste Feiertag dem 2. Jahrhundert zugeschrieben, trägt klar und deutlich astralen Charakter, hat verwandte Religionskulte unter allen Völkern des Ostens (Adonis—Attis—Osiris—Mythra waren alle leidende, gewaltsam getötete und auferstehende Gottesöhne).
3. **Weihnachten** wird seit 354 am 25. Dezember als Geburtsfest Christi gefeiert, war vorher in Aegypten das Geburtsfest des Osiris, das am 6. Januar dort gefeiert wurde, in Rom das Geburtsfest des Sonnengottes Mythra, das am 25. Dezember gefeiert wurde.
4. **Himmelfahrt Christi** — wird als eines der ältesten Feste gerechnet; es trägt klar astralen Charakter, auch heidnische Gottesöhne sind in den Himmel gefahren.
5. **Pfingsten** ist nach 381 eingeführt worden angeblich als Geburtsfest der Kirche, in Wirklichkeit

hatten alle vorchristlichen Ostvölker eine 3-Götterlehre (Vater, Sohn und Mutter Gottes).

6. **Aller Heiligen** — wurde 687 anstelle des Festes, das allen Göttern geweiht war, eingeführt. Aus dem Tempel „Pantheon“ wurden alle Götzen herausgefahren und 38 Wagen voll Reliquien und Heiligen-Gebeine hineingebracht. So gab es aus dem Tempel aller Götter einen Tempel „aller Heiligen“, dazu ein entsprechendes Fest.

Außerdem sind in der 1. Periode folgende Marien-Feste entstanden: Maria Verkündigung (624), Maria Geburt (im 7. Jahrh.), Maria Reinigung (687), Auferstehung und Himmelfahrt der Maria (das Jahr der Entstehung konnte ich nicht feststellen). Alle diese Marienfeste lassen eine astrale Erklärung zu, wenn man darunter das Sternbild der „Jungfrau“ in seiner verschiedenen Lage am Himmel versteht.

Nach 687 tritt eine lange Periode von etwa 600 Jahren ein, wo ich keinen einzigen neuen Feiertag feststellen konnte. Dieser Umstand ist sehr charakteristisch. Das Christentum hatte unter Beistand der weltlichen Macht das Heidentum besiegt und von ihm alle religiösen Sitten und Gebräuche, die sich für die kirchliche Propaganda verwenden ließen, übernommen. Nachher konnte die Kirche auf ihren „Vorbeeren“ ausruhen; sie brauchte nur noch ihre Lehre und ihre Macht den heidnischen Völkern aufzuzwingen. Zur Einführung neuer Feiertage lagen weder ökonomische noch dogmatische Gründe vor. Die Massen der „Bekehrten“ waren in vollständiger Abhängigkeit von der Kirche, sie zahlten den „Zehnten“ und andere Tribute an die Kirche — wozu also hier neue Ruhetage einführen?

Jedoch im 13. Jahrhundert traten andere Zeiten ein. Der Klerus hatte bis zu der Zeit in der Unzucht und Schwelgerei seinen größten Tiefstand erreicht. Die unteren Schichten zeigen immer mehr Unzufriedenheit mit der Habsucht und der Auf- führung des Klerus, sie rütteln auch an einzelnen Dogmen der Kirche. Es entstehen starke Sekten, die der Kirche gefährlich zu werden drohen. Das sind die Albigenser, Waldenser, Hussiten und and. Die Kirche führt einen Kampf gegen sie bis zur vollständigen Ausrottung der Ungehorsamen. Nur ein-

zelne nebst den hinterbliebenen Kindern werden in den Schoß der Kirche zurückgebracht. Zur Bezeichnung des Sieges über die unglücklichen „Kreuzer“ (die Albigenser) entsteht ein neues Fest, das „Rosenkranzfest“. Ein anderer Fall: Der Papst war in Gefangenschaft geraten und wurde befreit, nicht weil er einen gehörigen Tribut (Lösegeld) gezahlt hat, sondern . . . „dank der Gebete, die an die allerseligste Jungfrau Maria gerichtet wurden“. Im Resultat — ein neuer Feiertag, der der Jungfrau Maria geweiht wurde. Ein dritter Fall: Sieg über die Türken — scheinbar ein ganz politisches Ereignis, aber nein — die Kirche führt einen neuen Feiertag zu Ehren der Jungfrau Maria ein.

Doch eine planmäßige Einführung neuer Feiertage beginnt erst nach der Reformation (1517). Wie bekannt, haben die Protestanten alle Marienfeste (mit Ausnahme Maria Verkündigung) aus ihrem Register gestrichen. Dafür werden in der katholischen Kirche von da an jedes Jahrhundert 3—4, sogar 5 neue Feiertage eingeführt, die sämtlich unter irgend einem Vorwande der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht werden.

Der dogmatische und kirchenpolitische Grund zur Einführung eines neuen Festes liegt hier klar auf der Hand. Mit einem Wort — je stärker sich einerseits die mehr oder weniger rationalistische Lehre der protestantischen Kirche, andererseits — die sozialistische Bewegung seit der französischen Revolution entwickelte, um so regfamer wird die katholische Kirche im Ausdenken neuer Feiertage, die natürlich nur einen Zweck haben: ihre Schäflein vor unerwünschten gefährlichen Einflüssen zu hüten, manchmal aber auch einfach — um die Einkünfte der Kirche zu vermehren.

Bei der Klärung der gestellten Frage ist mir übrigens klar geworden, daß die Kirche (besonders die katholische) psychologisch richtig zur Masse herantritt, indem sie ihre Vorstellungen und Lehren nicht durch trockene Dogmen einimpft, sondern sie in reale und konkrete (dem Volk einzig verständliche) Formen kleidet, das sind Festgottesdienste, Zeremonien, Professionen, Gebräuche und Sitten. In dieser Hinsicht kann man von der Kirche wirklich was lernen.

Die Industrie der Kolonisten des Saratower Gouv. vor nahezu einem Jahrhundert.

(Промышленность колонистов Саратовской губ. почти около столетия тому назад.)

Von W. S.

Außer ihrer Grundbeschäftigung, der Landwirtschaft, beschäftigten sich die Kolonisten des unteren Wolgagebiets noch mit industriellen Gewerben. Im Jahre 1845 waren in den Kolonien 132 Lederfabriken, 7 Fettsiedereien und eine Tabakfabrik vorhanden.

Die Manufakturindustrie bestand jedoch hauptsächlich in der Weberei. Aus Sarepta wurde die Sarpinkaherstellung und die Anfertigung anderer Baumwollstoffe in die Kolonien übertragen. Mit Weberei beschäftigten sich an 1807 Webstühlen bis 800 Menschen. Diese Weber hatten im Jahre 1845 an 77.689 Arschin Tuch und 762.386 Arschin Sarpinka und Weinwand verfertigt.

Die Schmiede, Schlosser und Tischler trieben sehr vorteilhaft ihr Gewerbe. Auch gute Mühlenbauer waren vorhanden. Im ganzen gab es 2044 Handwerker. Viele Kolonisten gingen außerdem noch nach auswärtig auf Arbeit.

*) Zu dem Bestand des Saratower Gouv. gehörten damals die Bezirke Romoussenski, Nikolajewski und Zarew. Für diese Arbeit wurden die Archive Саратовского Общества Археологии, Истории и Этнографии benutzt, und zwar „Очерки статистики Саратовск. губ.“ А. М. Фадеева.

Einige dienten als Verwalter auf Gütern der Gutsbesitzer in dem Saratower und den angrenzenden Gouvernements, andere waren in verschiedenen andern Arbeitszweigen beschäftigt und verließen ihre Wirtschaft nur auf kurze Zeit. Im Jahre 1845 waren den Kolonisten folgende Pässe herausgegeben worden: auf ein Jahr 682, auf ein halbes Jahr 20, auf zwei Jahre 10, auf drei Jahre 9, Scheine 547.

Das Gesamteinkommen des Fabrik- und Handwerkergerwerbes betrug 1.087.297 Rbl. was im Durchschnitt auf eine Seele 18 Rbl. 9²/₃ Kop. ausmachte.

Das Einkommen vom Handel wurde in diesem Jahr auf 613.290 Rbl. berechnet. Das Gesamteinkommen von der Landwirtschaft, der Industrie und dem Handel wurde von Fadejew mit 4.577.145 Rbl. 30 Kop. berechnet; auf eine Seele kam also 76 Rbl. 18 Kop., was sich zu den Steuern und Abgaben wie 3²/₃ zu 1 verhält, mit andern Worten, die Steuern und Abgaben machten ungefähr ein Viertel sämtlicher Einnahmen des deutschen Kolonisten im unteren Wolgagebiet aus.



Neuheiten der Kriegstechnik.

(Новости военной техники.)

In England wird der Bau eines neuen Unterseebootes beabsichtigt, das einen Rauminhalt für 2000 Tonnen und eine Länge von 91 Meter erhalten und mit einem 120-Millimetergeschütz und 8 Minenapparaten versehen werden soll. Das neue Fahrzeug soll eine große Schnelligkeit unter dem Wasser und eine doppelt so große auf dem Wasser entwickeln. Gerade diese Schnelligkeit soll das Merkwürdigste sein; denn hinsichtlich der Größe und

Ausstattung ist in England schon mehr erreicht worden, als das geplante Unterseeboot verspricht. Vor kurzem ist nämlich schon ein neues Unterseeboot vom Stapel gelassen worden, das 2780 Tonnen aufnimmt und mit einem 304-Millimeter-Geschütz ausgestattet ist. Die Schnelligkeit dieses Unterseebootes übertrifft ebenfalls schon die Schnelligkeit der bisher vorhandenen Unterseeboote.



Landwirtschaft.

Die Tätigkeit der Gebiets-Landverwaltung in dem Operationsjahr 1922—1923.

(Деятельность Обземуправления за 1922—23 операционный год.)

Von M. Murugow, Agronom.

(Schluß.)

11. Kooperative Bewegung und Aufbauarbeit.

Die kooperative Bewegung und der Aufbau der Kooperation haben in der vergangenen Periode ausschließlich positive Resultate gezeitigt. Eine ganze Reihe von Bedürfnissen und die Notlage der Wirtschaft überhaupt veranlaßten die Bevölkerung zur Organisation von wirtschaftlichen Gruppen zum gemeinsamen Kampf ums Dasein. So wurden in dem Operationsjahr 1922—1923 67 landwirtschaftliche Genossenschaften, 25 Artells und 1 Verband, im ganzen also 93 Organisationen, gegründet und formell bestätigt. Insgesamt existierten am 1. Oktober 1923: 3 Kommunen, 71 Artells, 152 landwirtschaftliche Genossenschaften und 2 Verbände, im ganzen 288 kooperative Organisationen, die in sich 5000 bäuerliche Wirtschaften vereinigten. Die Gebiets-Landverwaltung, die dem kooperativen Aufbau ernsthafte und große Aufmerksamkeit schenkt und ihm eine ausschließliche Bedeutung beimißt, organisiert durch ihren kooperativen Apparat die untersten Zellen-Kooperativen, gruppiert sie, kontrolliert und leitet ihre Arbeit und propagandiert unaufhörlich die Idee der Kooperation unter der Bevölkerung. Die Landverwaltung ist der Meinung, daß die Gesundung und Entwicklung unserer Landwirtschaft im allgemeinen von der Selbsttätigkeit der kooperierten Bevölkerung abhängt. Die koopera-

tiven Einheiten können als verantwortliche juridische Personen einerseits den Staatskredit ausnutzen, andererseits den Absatz, den Austausch, den Ankauf usw. im großen organisieren.

Indem die Landverwaltung auf diese Weise an den kooperativen Ausbau herantritt und ihn von dieser Seite betrachtet, beabsichtigt sie, die Wiederaufrichtung der Landwirtschaft einzig und allein durch ein Netz von gesunden und selbständigen Kooperativen zu verwirklichen. Die Dörfer müssen damit rechnen und sich endlich damit einverstanden erklären, daß die Wiederherstellung und Neuschaffung der Wirtschaft unter den bisherigen Bedingungen in der Einzelbewirtschaftung unmöglich sind. Diese Anschauung ist ebenso richtig, wie es klar ist, daß die Zukunft nur der Kooperation und ihren Wirtschaftsformen gehört.

12. Landeinrichtung.

Eine ihrer großen Aufgaben hat die Revolution erfüllt: sie hat die alten Grenzen der früheren Krons-, Gutsbesitzer- und Kulakeländereien vernichtet und sämtliches nutzbares Land dem arbeitenden Volke zur Nutznießung übergeben. Mit dem Augenblick, wo die Grenzen vernichtet wurden, begann die Periode der Verteilung der frei gewordenen Länder unter die werktätige Landbevölkerung. In der ersten Zeit der Revolution konnte jedoch kein gründ-

liches System aufgestellt und keine regelrechte Verteilung, bezw. Landeinrichtung durchgeführt werden. Die in den Jahren 1918 und 1919 stattgefundenen Kongresse der Räte besaßen keine Pläne und kein Registrations- oder Schätzungsmaterial der Ländereien. Infolgedessen wurde die Verteilung nach ungefähre Abschätzung mit unbestimmten Territorien nach den unter der Bevölkerung herrschenden Merkmalen und Benennungen vorgenommen. Die auf diesen Kongressen durchgeführte Arbeit wurde nicht abgemerkt, und die Grenzen wurden weder auf dem Wege der Landeinrichtung, noch in primitiver Weise wiederhergestellt.

Die Gemeinden, die ihre Landgrenzen auf Kosten des enteigneten Privatbesitzes erweitert hatten, stellten keine entsprechende Ordnung für die Landbenutzung auf. Infolge der mangelnden Erkenntnis der Bevölkerung wurden an einigen Orten die einzelnen Landstücke da bearbeitet, wo jeder gerade wollte. Die gleiche Verwirrung herrschte zum Teil auch in den Gemeinden mit geringem Landbesitz. Infolge aller dieser Tatsachen gerieten die Landbeziehungen in eine grenzenlose Verwirrung, und zwar nicht nur innerhalb der einzelnen Gemeinden, sondern auch zwischen den verschiedenen Gemeinden. Sämtliche Normen gingen verloren. Grenzen wurden nicht anerkannt, es bildeten sich wüstliegende Ländereien, und die Lappenwirtschaft blühte auf. Mit andern Worten, es herrschte vollste Eigenmächtigkeit, die einen sehr schädlichen Einfluß auf die Wirtschaft ausübte.

Die Landverwaltung konnte in der bezeichneten Periode die Landeinrichtung nicht durchführen, und das um so weniger, als zu jener Zeit keine feststehenden, grundlegenden Hinweise aus dem Zentrum vorlagen.

In einem solchen Zustand befand sich die Landbenutzung auch in unserm Gebiete bei Beginn des Operationsjahrs, mit Ausnahme einiger Rayons. Die Frage der Landbenutzung wurde noch mehr dadurch verwirrt, daß die Ländereien der Städte nicht abgegrenzt waren und die organisierten Sowets- und kollektiven Wirtschaften und andere Organisationen ihr Land nicht in der gehörigen Weise einrichteten.

Das Jahr 1922 brachte gewaltige Änderungen in der Landpolitik mit sich. Der Landkodex, der von der vierten Session des Allrussischen Zentral-Vollzugs-Komitees am 30. Ok-

tober 1922 bestätigt wurde, entschied die Landfrage so, wie sie das Volk selbst zu entscheiden wünschte.

Das Gesetz gab die freie Wahl der Formen der Landbenutzung und dauernde Rechte auf die Benutzung des Landes und gestattete und begünstigte gleichzeitig die unverzügliche Verwirklichung der dem Roder zu Grunde liegenden Aufgaben. Die Landverwaltung erkannte, daß die Landumteilungen, die Lappenwirtschaft und die Verwirrung der Landbeziehungen die Hauptursachen sind, die die Entwicklung der Wirtschaft hemmen, während ein feststehendes System der Landbenutzung allein imstande ist, die Entwicklung der kulturellen Wirtschaftsformen zu schaffen und zu fördern; sie stellte sich deshalb als eine ihrer Hauptaufgaben, das Landgesetz praktisch durchzuführen. Zu diesem Zwecke wurde die Bevölkerung weitmöglichst über das Landgesetz informiert: das Gesetz wurde der Bevölkerung sowohl durch die Presse, wie auch auf speziellen Konferenzen auseinandergesetzt. Außerdem wurden in den Dörfern Landkommissionen zur Lösung strittiger Landfragen geschaffen, und für die technischen Arbeiten wurden in die Kantone Landmesser kommandiert.

Von den tatsächlich ausgeführten Arbeiten auf dem Gebiet der Landeinrichtung während des vergangenen Jahrs sind folgende hervorzuheben:

1. Landeinrichtung der Gemeinden in den Kantonen: Fedorowka, Mariental, Seelmann und Kamenka, im ganzen 8 Landeinrichtungen auf einer Fläche von 52,799 Dessj.

2. Landeinrichtung in den Gemeinden in den Kantonen Fedorowka, Krasny-Kut, Mariental, Seelmann, Pallasowka und Marxstadt auf einer Fläche von 40.755 Dessj.

3. Landeinrichtung für 12 landwirtschaftliche Vereinigungen und Sowetswirtschaften auf einer Fläche von 12.887 Dessj.

4. Der ländlichen Bevölkerung wurden auf dem Wege der Zurückerstattung und Verteilung 64.684 Dessj. Wiesen übergeben.

5. 201.399 Dessjatinen wurden als freies Land festgestellt, registriert und dem Staatsfonds freier Ländereien einverleibt.

6. Fünf Städten des Gebiets wurden 9.900 Dessj. abgemessen und zugeteilt.

7. 100.000 Dessj., die der Staat der Wolgadeutschen Bank zur Exploitation überge-

ben hat, werden gegenwärtig abgemessen und der Landeinrichtung unterzogen.

Außer allem diesem hat die Abteilung für Staatseigentum außer anderem Eigentum die herrenlosen Gärten registriert, von denen 25 in Exploitation mit Vorteil für den Staat abgegeben wurden. Die Gebiets-Landkommission hat 110 gerichtliche Angelegenheiten erledigt, wodurch strittige Landbeziehungen beigelegt wurden. Das ist die Arbeit, die im Laufe eines Jahres erledigt wurde. Die Landverwaltung hat gegenwärtig den technischen Etat der Landeinrichtung verstärkt und beabsichtigt, in Zukunft die Arbeiten in bedeutend größerem Maßstabe zu führen, wobei sie nach wie vor unabhänderlich das Landgesetz der Masse der Bevölkerung näher bringen wird. Die Dörfer müssen auf diese Arbeit ihr ganz besonderes Augenmerk richten und der Landverwaltung helfen, sie bis zu Ende zu führen.

13. Perspektiven in Bezug auf die landwirtschaftliche Melioration und den Wegebau.

Als die Landverwaltung die Maßnahmen für die landwirtschaftliche Melioration organisierte, standen vor ihr folgende Ziele:

1. Große Wasserbehälter zu schaffen, die für die verschiedensten Bedürfnisse ausgenutzt werden können: zu künstlicher Bewässerung, als Tränken für das Vieh, Ausnützung der Wasserkraft.

2. Die Ausnützung der freien Arbeitskräfte.

3. Die Vermittlung eines Nebenverdienstes für die geschwächten Wirtschaften.

4. Die nützliche Verwendung des Staatskredits.

Um diese Aufgaben zu verwirklichen, erbat sich die Landverwaltung einen Kredit von 32.000 Pud Getreide und ungefähr 30.000 Rubel in Gold. Auf Kosten dieser Kredite wurden 12 große Anlagen von Dämmen und Limanbewässerungen ausgeführt. Der allgemeine Kubinhalt der hierzu notwendig gewordenen Erdarbeiten beträgt 17,850 Kubfaden. Der Gesamthalt der angesammelten Wassermengen beläuft sich auf 500,000 Kubfaden und kann eine Gesamtfläche von ungefähr 4000 Dessjatinen bewässern. Zur Ausführung dieser Arbeiten waren erforderlich: 30.000 Arbeits-

tage von Schwarzarbeitern und 11.000 Tage Pferdearbeit. Von den fertiggestellten Arbeiten sind folgende hervorzuheben:

- 4 Dämme beim Dorf Mariental;
- 2 Dämme auf dem Gemeindeländ des Dorfes Baskatowka, die vier Dörfer versorgen;
- 1 Damm bei Rosental;
- 1 Damm mit Limanbewässerung bei Schöntal;
- 1 Damm mit Liman bei Hoffental;
- 3 Dämme mit Liman bei Konstantinowka;
- 1 Damm mit Liman bei Langensfeld.

Außerdem wird gegenwärtig an der Limanbewässerung bei den Dörfern Eckheim und Djakowka gearbeitet. Für diese Einrichtung wurden beiden Gemeinden 8000 Pud Getreide leihweise auf 5 Jahre gegeben. Um das Gebiet auch auf andere Weise mit Wasser zu versorgen, hat die Landverwaltung eine Betonwerkstatt eingerichtet, in der bereits 115 Betonrohre fertiggestellt wurden, die für den Bau von Brunnen bestimmt sind. Diese letzteren beabsichtigt die Landverwaltung auf den Gemeinde-Ländereien bei der Landeinrichtung anzubringen.

In Bezug auf den Wegebau wurden folgende Maßnahmen durchgeführt:

Bei Baskatowka wurde über den Fluß Tschanka eine Hängebrücke von 14 Faden Länge gebaut.

Bei Krasny-Rut über den Jeruslan eine Hängebrücke von 14 Faden Länge.

Bei Generalskoje über den Graben eine Brücke von 4 Faden.

Bei Kano und Niedermonjou wurden zwei Dämme und bei Paulskoje eine Fähre repariert, bei Schwed wurde eine neue Fähre mit zwei Booten und einer Tragfähigkeit von 2000 Pud errichtet. Die 60 Faden lange Brücke über die Saratowka bei Schalowo wurde einer Kapitalreparatur unterzogen, und die Wegedämme bei den Dörfern Orlovskoje und Glarus wurden repariert. Gegenwärtig werden die Straßen aufgenommen, die die Geb.-Def. Beratung der Landverwaltung übergeben hat.

Ein Teil dieser Straßen: die Eltoner, Nowousensker und Talowker, werden wahrscheinlich zu den Staatsstraßen gerechnet werden.

Als ihre Hauptaufgabe in Bezug auf den Wegebau betrachtet die Landverwaltung, die Straßen in dem gehörigen Zustand zu erhalten; sie wird alles tun, was ihren Mitteln

entspricht, um die Verkehrswege des Gebiets zu verbessern. Was die Maßnahmen auf dem Gebiet der Melioration betrifft, so wird die Landverwaltung unentwegt die möglichen Arbeiten durchführen, um das Gebiet mit Wasser zu versorgen, und erwartet auch hierin die Unterstützung von seiten der Bevölkerung.

14. Die Hebung der Waldwirtschaft und die Waldmelioration.

Nach Beendigung der Arbeiten, die mit der Abrundung des Gebiets zusammenhingen, war der Zustand der Waldwirtschaft bei Beginn des Operationsjahres ein keineswegs erfreulicher. Es fehlte an jeglichem Material für die Waldeinrichtung: die Waldparzellen waren durch planloses und über das richtige Maß hinausgehendes Fällen von Holz sehr geschädigt, das eigenmächtige Fällen von Holz nahm immer mehr zu, es fehlte vollständig an kulturellen Maßnahmen, der Waldschutz war durchaus ungenügend, es fehlte an speziellen Arbeitern, die Waldparzellen waren von den Ländereien der Bauern nicht abgegrenzt. Dieses und eine ganze Reihe anderer Umstände übten einen zerstörenden Einfluß auf die Waldwirtschaft aus.

Die Wälder, die sich aus denjenigen der Gemeinden und aus früheren Privatbesitzen zusammensetzten und schon vor der Revolution gelitten hatten, verlangten sofortigen Schutz und Einrichtung. Das war der Zustand, in dem die Landverwaltung zu Beginn des Operationsjahres die Waldwirtschaft vorfand. Zu ihrer Hebung und Wiederherstellung merkte die Landverwaltung folgende Maßnahmen vor:

1. Die Bestimmung der Grenzen und die Einrichtung eines Waldfonds. 2. Die weitgehendste Entwicklung der kulturellen Arbeiten. 3. Die Organisation des Kampfes gegen das eigenmächtige Holzfällen seitens der Bevölkerung, 4. Die Einschränkung des Verkaufes von Holz, 5. Die Organisation von Exploitationsoperationen.

In Bezug auf die Waldmelioration konnte die Landverwaltung in den Plan der Arbeiten die für die Landwirtschaft untauglichen Ländereien aufnehmen. Ferner unterstützte die Landverwaltung die Arbeit in den vorhandenen Baumschulen.

Die tatsächlich im Plane vorgesehenen und nun durchgeführten Arbeiten bestanden in folgendem:

1. Da die Waldverwaltung keine Geldmittel zur Verfügung hatte, konnte sie die Frage der Abgrenzung des Waldfonds auf dem Wege der Landeinrichtung nicht aufwerfen und führte deshalb diese Arbeit an der Hand der Materialien durch, die ihr die Untersuchungen des Waldbestandes geliefert hatten. Infolgedessen wurde den Gemeinden eine Wiesenfläche von 16,878,64 Dessj. zur Nutznießung übergeben: In Bezug auf die Waldeinrichtung beschränkten sich die Arbeiten auf eine Fläche von 20.793 Dessj.

2. Die kulturellen Arbeiten beschränkten sich auf die Reinigung der Waldparzellen und die Pflege der jungen Anpflanzungen. In der Kamenkaer Försterei wurden 300 Dessj. gereinigt. Einer gleichen Reinigung werden alle früher ausgearbeiteten Waldflächen unterzogen. Außerdem wurden 1 Dessj. 1600 Quadratfaden angepflanzt, und von den sechs Baumschulen wurden 2 Dessj. 1795 Quadratfaden bepflanzt, um junges Anpflanzungsmaterial zu ziehen.

3. Die Verteilung und Ausbeutung von Waldparzellen wurde in diesem Jahr mit größerer Vorsicht und planmäßiger vorgenommen als vorher. Im ganzen wurden 468 Dessj. Stämme auf der Wurzel abgelassen, die insgesamt einen Kubgehalt von 4762 Kubfaden Baumaterial und Brennholz darstellen, und 602 Dessj. Weiden — insgesamt 4817 Kubfaden — abgelassen. Außerdem wurden den Gemeinden laut Verträge 2100 Dessj. Waldwiesen übergeben und gegen 5000 Stück Vieh in die Wälder zum Weiden zugelassen.

4. Im Kampf mit dem eigenmächtigen Holzfällen erzielte die Landverwaltung in diesem Jahre ziemlich gute Resultate. Es wurden an 5176 Walddiebe festgenommen und dem Gericht übergeben. Für die Zukunft ist der Kampf mit dem eigenmächtigen Holzfällen eine der wichtigsten Aufgaben der Landverwaltung. Unter Hinweis auf dieses Uebel fordert die Landverwaltung die Dörfer auf, dieser Angelegenheit die weitgehendste Aufmerksamkeit zu schenken.

5. Die waldwirtschaftlichen Arbeiten in diesem Jahr haben folgende Resultate ergeben: Für die Anstalten wurden 722 Kubfaden Brennholz fertiggestellt, ferner 4500 Pud Rinde und 950.000 Stück Reiser für Fahrreifen. Die Herstellung dieses Materials wurde mit äußerst bescheidenen Mitteln begonnen, und die Land-

verwaltung konnte sich dank der wirtschaftlichen Durchführung dieser Arbeiten ein Umsatzkapital von 20.000 Rubel in Gold anlegen. Auf Kosten dieser Summe beabsichtigt sie, die Ausbeutung der Wälder weiter zu führen, sowie die Lebensbedingungen der Waldarbeiter zu verbessern und die kulturellen Arbeiten in Bezug auf die Waldwirtschaft zu heben.

Was die Waldmelioration anbelangt, so wurden folgende Arbeiten ausgeführt: 50 Quadratsaden Sandflächen in den Rayons von Pokrowsk und Seelmann wurden angepflanzt. In den Baumschulen wurden Eichen, Birken, Eichen, Akazie, Ahorn und andere Arten von Bäumen auf einer Fläche von 3464 Quadratsaden ausgelegt und für die Aussaat eine weitere Fläche von 1337 Quadratsaden zubereitet.

Das ist in allgemeinen Zügen die Arbeit der Geb.-Landverwaltung auf dem Gebiet der Waldwirtschaft.

Der Mangel an Mitteln und die eben erst beginnende Periode der Reorganisation der Waldwirtschaft und ihrer Verwaltung erlaubten nicht, die Arbeit in größerem Maßstab zu entfalten. Ende des Jahres wurde der neue Waldkodex bestätigt, und wir nehmen an, daß die Zukunft in der Waldwirtschaft bessere Resultate geben und zu ihrer baldigen Wiederherstellung führen wird.

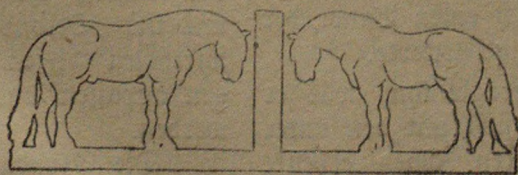
15. Schluß und Schlußfolgerungen.

Die Landverwaltung schließt hiermit den kurzgefaßten Bericht über die in diesem Jahre geleisteten Arbeiten und durchgeführten Maßnahmen und blickt mit Befriedigung auf den zurückgelegten Weg zurück, der eine helle und unverwischbare Spur der Arbeit zurückgelassen hat. Obwohl sie einen gewissen Parallelismus und Differenzierungen in der Arbeit ihrer Abteilungen nicht leugnet, betont sie noch einmal die ungünstigen Arbeitsbedingungen und den allgemeinen Verfall der Wirtschaft und macht darauf aufmerksam, daß trotz aller ungünstigen

Verhältnisse und Hindernisse die Landverwaltung den von ihr vorgemerkten Plan voll und ganz durchgeführt hat.

Die Landverwaltung, die sich im Anfang die bescheidensten Aufgaben und Ziele stellte: der Landwirtschaft mit dem Allernotwendigsten zu helfen und die Grundelemente zu schaffen, ohne die eine richtige Wirtschaftsführung unmöglich ist, — erweiterte im Arbeitsprozesse ihre Aufgaben und Ziele, indem sie diese durch kulturelle und Organisations-Maßnahmen ergänzte. Sie verband letztere in einem allgemeinen Plane, der das Endziel hatte, die Wirtschaft zu festigen. Und in der Tat, wenn wir aus der geleisteten Arbeit unsere Schlußfolgerungen ziehen, so sehen wir, daß der Arbeitsplan nicht nur voll und ganz erledigt, sondern noch manches darüber ausgeführt wurde, indem noch eine Reihe von kulturellen Maßnahmen hinzukam.

Mit anderen Worten: Der Zerfall der Wirtschaft ist auf Grundlagen, die ihre Wiederherstellung garantieren, überwunden, und schon ist ein scharfer Umschwung in der Richtung auf ihre Wiedergeburt klar zu sehen. Die wichtigste Arbeit ist erfüllt. Der zukünftige Arbeitsplan muß Maßnahmen enthalten, die die schnellste Wiedergesundung der Wirtschaft garantieren und fördern. Er muß unter dem Zeichen ernstesten und hartnäckigen Kampfes um die Ernte, des Kampfes um die Verbesserung und Festigung der Wirtschaft überhaupt verlaufen. Was das kommende Jahr bringen wird, ist schwer zu sagen. Die Wiederherstellung der Wirtschaft ist eine sehr schwierige und verwinkelte Sache und verlangt für ihre Durchführung eine ganze Reihe von Jahren voll durchdachter und großer Arbeit. Aber wir dürfen annehmen, daß jedes folgende Jahr unserer Arbeit eines der großen Glieder in dem allgemeinen Plan der Wiederherstellung bilden wird, und je einmütiger und sicherer er ausgeführt wird, um so schneller werden wir die begonnene Sache zu Ende führen.



Praktische Ratschläge für die Landwirtschaft.

(Практические советы по сельскому хозяйству.)

Als ich in der zweiten Hälfte des Juli und Anfang August durch unser Gebiet fuhr, beobachtete ich das unerfreuliche Bild der Felder der Bauern. Die Steppe und die Stoppelfelder waren von der Hitze und den trockenen Winden ausgebrannt; die heiße Erde zeigte an vielen Stellen breite Risse und lag in lethargischem Schläfe da. Nur einigerorts waren die letzten Wagen mit dem Korn zu sehen, das die Bauern, die sich mit der Ernte verspätet hatten, nach Hause fuhren. Das meiste Getreide befand sich bereits in den Scheunen, und das Land lag einsam, seinem Schicksal überlassen, da. Ueberall sah man die gelben Stoppeln des abgemachten Getreides, und zwischen ihnen zeigten sich bereits die ersten grünen Halme des Steppenunkrauts.

Wohin auch immer noch das Auge fiel, einsam und eintönig und wenig erfreulich war das Bild, das die Steppe bot. Ich kam in ein großes Dorf, das ruhig schlummerte. Der Tag war ausnahmsweise kühl. Ich suchte nach dem Vorsitzenden des Dorfrates. Endlich hatte ich ihn gefunden, und nachdem wir einige Zeit über das Leben und die Arbeiten der Bauern gesprochen hatten, überredete ich ihn, die Gemeindeversammlung einzuberufen, in der ich eine kleine Lektion über das Thema: „Herbstbrache“ zu halten beabsichtigte und mich mit ihnen über die Landwirtschaft überhaupt zu unterhalten gedachte. Mit Mühe gelang es, diese Aufgabe zu lösen und eine kleine Versammlung zusammenzubringen, die mich jedoch vollständig befriedigte, da die Zuhörer ein nicht geringes Interesse für unsere Unterhaltung zeigten.

Unsere Unterhaltung zog sich ungefähr 3 einhalb Stunden hin, und gegen Ende hatte sich die Zahl der Versammelten um das Doppelte vermehrt.

Als ich einige Tage später wieder durch dieses Dorf fuhr, bemerkte ich einen Bauer, der mit dem Kultivator sein Land lockerte.

Ich machte Halt und fragte ihn, was er mache. Das sorgenvolle Gesicht mit den unter dem Staub schwer erkennbaren Zügen erhellte sich durch ein zufriedenes Lächeln, und in gebrochenem Russisch erklärte er mir, daß er sein

Land für die Sommerfaat zurecht mache. „Jetzt kann man noch keine Herbstbrache machen, das Land ist zu fest, und mein Pferd hat keine Kraft.“

„Muß denn das so gemacht werden?“ fragte ich ihn.

„Unbedingt“, sagte er mit vollster Ueberzeugung. „Der Agronom hat es uns so gelehrt, und ich habe es schon erprobt. Das ist eine sichere Sache; im Herbst kann man leichter pflügen, und die Ernte ist einem dann schon gesichert. In diesem Jahr habe ich im Vergleich mit meinen Nachbarn 13 Pud mehr von der Dessjatine geerntet.“

„Wo habt ihr denn den Pflug her?“

„Vom agronomischen Punkt. Das ist etwas Praktisches“, lautete die Antwort.

Ich fuhr weiter. Die Hitze war unbarmherzig. Die Pferde liefen in munterem Trab, und wir näherten uns dem Dorfe. Dort wurde geackert. Ich trat näher. Ein Paar kräftige Pferde war in einen einscharigen Pflug eingespannt. Dieser riß die Erde 3 einhalb Werschok tief auf. Auf meine Frage, warum das geschehe, erhielt ich wieder die Antwort: „Ihr habt ja selbst dieser Tage gesagt, daß wir im Herbst pflügen sollen, und je früher desto besser.“

Nun zweifelte ich nicht mehr, daß dies einer meiner Zuhörer war. Ich sah die Schollen nach, die nicht richtig fielen, stellte ihm den Pflug richtig, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß jetzt die Schollen unter dem richtigen Winkel fielen, fuhr ich weiter.

Nun komme ich mit diesen Zeilen in unserem Journal zu euch und will euch einiges über die Zweckmäßigkeit der Herbstbrache sagen.

Unser Gebiet leidet schon eine ganze Reihe von Jahren durch die dauernde Trockenheit und durch alle möglichen klimatischen Launen der Natur; ihr wißt selbst, wie trocken es bei uns ist. Selbstverständlich muß sich die Landwirtschaft diesen Verhältnissen und Bedingungen anpassen und dementsprechend eingerichtet werden.

Die Grundaufgabe für jeden Landwirt ist, sein Land so zu bearbeiten, daß es ihm recht viel Vorteil bringt, und solche Pflanzen zu

säen, die der Trockenheit gegenüber widerstandsfähig sind, wobei er den Fruchtwechsel bei sich einführen muß.

In meinem vorliegenden Artikel weise ich auf die Vorbereitung des Landes zur Sommerausaat hin, und ihr könnt das als feststehende Regel annehmen. Herbstbrache bedeutet die Bearbeitung des Landes für die bevorstehende Sommerausaat. Wozu ist sie notwendig?

Um dem Boden Ruhe zu geben, ihn vom Unkraut zu befreien und möglichst viel Feuchtigkeit anzusammeln.

Am meisten Regen fällt im August, September und Oktober, und indem er in den Boden eindringt, füllt er ihn mit Feuchtigkeit an, die bis zum Frühjahr dort aufbewahrt bleibt.

Wenn das Land fest ist, dringt der Regen schwer in den Boden ein und verdunstet sehr schnell. Im April und Mai fällt wenig Regen. Aber die Sommerausaaten wachsen schnell. Sie verlangen zu ihrem erfolgreichen Wachstum viel Feuchtigkeit und werden reif, ehe die Sommerregen kommen. Die Feuchtigkeit, die im Frühjahr niedergeht, reicht meistens für die Pflanzen nicht aus, und infolgedessen leidet das Getreide unter der Trockenheit, gibt kleine, schwache Körner und eine niedrige Ernte.

Je früher du ackerst, um so größer wird deine Ernte, wenn auch in den Steppenrayons unseres Gebiets die verschiedenen Zeiten der Brache auf die Ernte nicht einen so starken Einfluß haben wie anderswo.

Wichtig ist es nur, daß das Land im Herbst geackert wird, damit es sich mit Feuch-

tigkeit versorgen kann. Dadurch wird die Ernte um 20 Proz. höher, als wenn das Brachen im Frühjahr ausgeführt wird.

Häufig kommt es vor, daß der Bauer wegen anderer eiliger Arbeiten im Herbst nicht früh genug brachen kann.

In solchen Fällen ist es unbedingt notwendig, wenigstens mit dem Kultivator die Erde auf eine Tiefe von 1 bis 1½ Weischof aufzulockern. Hierzu kann man statt des Kultivators auch die Scheibenegge, den vielscharigen Pflug und and. verwenden.

Hat man das getan, so kann man das Ackern bis in den Spätherbst verschieben.

Also noch einmal: für die Sommerausaaten muß man im Herbst, sofort nach der Ernte ackern, und je früher man das tut, um so besser wird die Ernte. Ganz besonders ist das bei uns im Gebiet notwendig, da das Land von den verschiedensten Schädlingen verseucht ist. Jeden Tropfen Feuchtigkeit müssen wir in unserem trockenen Klima wie Gold sparen. Diese Maßregel schützt uns gegen die in den letzten Jahren uns heimsuchenden Missernten und stellt den Wohlstand unserer Landwirtschaft wieder her, die jetzt so heruntergekommen ist.

Bergeßt keinen Augenblick, daß euer Land durch die räuberische Feldwirtschaft, die ihr im Laufe vieler Jahrzehnte geführt habt, erschöpft ist. Zu gleicher Zeit aber geben die mineralischen Reichtümer unserer Erde bei der richtigen Bearbeitung die Möglichkeit, sorgenlosere, frohere Tage zu schaffen.



Der Weinbau im Solotojer Rayon.

(Виноградство в Золотовском районе.)

Von W. Sjurjufin.

Die Kultur des Weinstockes im Saratower Gouvernement und besonders im Solotojer Rayon wurde noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts betrieben. Das ist von den bekannten Reisenden Johann Lepechin, P. S. Pallas und anderen festgestellt worden.

Der erste von ihnen beschreibt in den „Tagebuchblättern“ seiner Reise durch verschiedene Provinzen Rußlands in den Jahren 1768

und 1769 die Kultur des Weines in Barizyn, und der zweite beschreibt die des Dorfes Anton (im jetzigen Balzerer Kanton). Jeder von ihnen konstatiert, daß die Weingärten mit ziemlichem Erfolg gezogen wurden und daß nur in höchst seltenen Fällen die Weintrauben nicht reiften. Nur in zwei Beziehungen unterscheiden sich nach den Worten Lepechins unsere Weinstöcke von denen des Auslandes: erstens dadurch, daß

sie täglich bewässert werden müssen, da sonst bei unserem trockenen Klima und der großen Hitze alle Mühe vergebens wäre, und zweitens dadurch, daß der aus ihnen gewonnene Wein leicht sauer wird und verdirbt.*)

Im Winter nahmen die Reben keinen Schaden, wenn sie auf die gehörige Weise verwahrt wurden. In analogischen Strichen beschreibt Pallas die Weintraubenkultur in Anton. Wie aber aus den Ausführungen der beiden Gelehrten hervorgeht, war der Weinbau nicht sehr verbreitet, besonders im Rayon nördlicher von Zarizyn. Seit der Zeit hat sich der Weinbau sehr verbreitet, nicht nur im Zarizynner Rayon, sondern auch nördlicher von Kamyschin, wo er sich jetzt bedeutend vergrößert hat. Aber im nördlichen Teile des Saratower Gouvernements, sowie auch im Rayon Tscherbakowka—Saratow ist der Weinbau erst im Stadium der „Versuche“ und der „Proben“. Obgleich es hier einzelne Fälle gibt, wo man die Weingärten als Industrie antrifft, so sind doch die Sorten, die in ihnen gebaut werden, zufällige und eignen sich oft gar nicht für den gegebenen Rayon. Wie im Obstbau, so auch im Weinbau muß die Bevölkerung selbst die Sorten feststellen, die sich am besten in ihrer Gegend zum Anbau eignen. Da aber die meisten vom Weinbau nichts verstehen und die Weinstöcke viel empfindlicher sind als die Apfel-, Birnbäume und dergleichen Obstbäume, so läßt es sich auch leicht erklären, warum die Kultur des Weinbaues bis jetzt im Solotojer Rayon und im Bezirk Sinenkoje so schwach verbreitet ist. Und dennoch habe ich während meiner Untersuchung des Weinbaues in diesem Rayon im Jahre 1920 bemerkt, daß die Bevölkerung für diese Kultur eine Vorliebe hat. Als Bestätigung dafür dient die Tatsache, daß die meisten Obstzüchter, wenn auch nur einige, Weinstöcke in ihren Gärten haben, und das fast in allen Dörfern des Rayons. In Tscherbakowka, Nishnaja Bannowka, Solotoje, Rogatkino, Melowoje, Suworowo, Studionka, in der Schule des praktischen Gartenbaues auf dem ehemaligen Gute des Grafen Olsufjew unweit des Dorfes Studionka, in Achmat, Waulino, Kruze, Pudowkino hatte ich Gelegenheit, in allen Bauerngärten Weinstöcke vorzufinden. Die vom

Weinstock eingenommenen Flächen sind sehr verschieden. Stellenweise finden sich nur einige Weinstöcke, stellenweise aber auch echte Weingärten, von denen manche eine Dessjatine groß sind und so wie „wirkliche“ Weingärten bearbeitet werden.

Der Platz, wo der Wein gebaut wird, ist sehr verschieden. Die einen Bauern pflanzen ihn auf niedrigem, nassem Grunde (Suworowo) und sogar ganz in der Nähe der Quelle, um die Möglichkeit zu haben, ihn öfter und mehr zu bewässern, andere wieder pflanzen ihn auf hohem, fettem Boden und die dritten auf recht hohen Abhängen, die dem Süden, Osten oder Süd-Osten zugekehrt sind. Nur bei den letzten trifft man den Weinbau in größerem Umfange an; er trägt den Charakter von Weingärten, und ihre Anbauer hatten mehr Verständnis für Weinbau. Die ersten von ihnen, so viel ich nach ihrer Reden urteilen kann, sind mit seiner Kultur ganz unbekannt. Sie verstehen nicht, den geeigneten Boden für den Wein zu wählen, was schon gesagt worden ist; auch haben sie keinen Begriff, wie die Reben beschnitten, wie sie zum Winter vergraben werden müssen. Im Sommer treiben sie Sprößlinge, die im Laufe des Winters gewöhnlich erfrieren.

Schon großzügiger und besser wird der Weinbau von D. D. Ehrlich (Russisch-Tscherbakowka), Filaretow (Nishnaja Bannowka), Jw. Gr. Kutjin (Melowoje), Chr. Sotoro (Rogatkino), von dem Bauer Manytschow (Solotoje), Mik. Nekrasow und W. Jw. Polakow (Pudowkino) und von der Lehrerin Smoljaninowa (Waulino) betrieben. Der erste von ihnen hatte einen Weingarten, der über eine halbe Dessjatine einnahm, der zweite hatte mehr als 200 Weinstöcke angepflanzt und ein Viertel Dessjatine Land dazu umzäunt, der dritte hatte gegen 200 Weinstöcke, und J. Ch. Sotow hatte mehr als 200 Weinstöcke auf einer Fläche von einem Viertel Dessj. Nicht weniger als 200 Weinstöcke haben auch Polakow und Nekrasow, den kleinsten Weingarten besitzt Manytschow. Letzterer hat äußerst wenig Land und konnte nur einen geringen Teil davon in seinem Garten zum Weinbau verwerten. Aber sein Weingärtlein wie auch der Garten selbst, erregen trotz der Kleinheit großes Interesse. Leider sind viele von den oben genannten Weingärten vollkommen ruiniert. Während der Revolution gingen die Weingärten bei D. D. Ehrlich,

*) Durch Anpflanzung von unserem Klima angepaßten guten frühreifen Sorten können auch gute Weine erhalten werden, die sich lange aufbewahren lassen. D. Red.

Gr. Sw. Filaretow und Sotow zugrunde. Ein trauriges Los hat auch die Weingärten von Nekrasow und Polakow getroffen, deren Land (besonders Polakows) in die Sphäre der Erdrutsche geraten ist.

Alle größeren Weingärten wurden in Reihen an Spalieren gepflanzt. Der Weinstock wird bei allen geheizt und zum Winter in Gräben von 4 Werschok Höhe gelegt, die gewöhnlich längs der Spaliere gegraben werden, wo er von einigen Weinzüchtern nur mit Erde verschüttet wird und von anderen erst mit feinem Stroh bedeckt und dann erst mit Erde überschüttet wird. Im ersten wie auch im zweiten Falle erzielte man günstige Resultate. Hier ist noch die Tatsache festzustellen, daß bei nicht eingescharften Weinstöcken nur die Weinreben vom Froste litten, aber vollkommenes Erfrieren ist nach Aussage von D. D. Ehrlich sehr selten vorgekommen, und nur in den Fällen, wenn die Pflanze an der Wurzel von Tieren beschädigt war. Als Beweis des Nichterfrierens dienen die Weingärten von Filaretow und Sotow, die hier vorzüglich vorkommen. Bei der Lehrerin Smoljaninowa z. B. trieb der Wein in diesem Jahre Sprößlinge über einen Faden Länge. Dasselbe ließ sich in den Weingärten von Kutin, Manyschow, Malin, Nekrasow und Polakow beobachten. Im Weingarten von Sotow genügte ein gründliches Umgraben, dann trieben die Stöcke wieder starke Sprößlinge, und das ohne Bewässerung, auf Mergelboden und auf recht hohen Abhängen. Von der Trockenheit leidet der Wein nicht besonders, wie die Bauern-Landwirte behaupten. Folglich stimmt die gegenwärtige Erfahrung in dieser Hinsicht mit den Angaben des Reisenden Lapechin nicht überein. Das sind alles sehr wichtige Tatsachen, die große Möglichkeiten für die Zukunft des Weinbaues im hiesigen Rayon eröffnen, und nicht nur hier, sondern auch nördlicher. Es gibt recht viele Sorten von Weintrauben, die hier jetzt gezogen werden. So hatte Ehrlich 32,

Sotow gegen 20 Sorten, die anderen weniger. Am meisten verbreitet sind der Astrachaner weiße und rosa, der Astrachaner frühreife, der rosa Schaslja (шасля), der weiße Schaslja, der Muskat-Schaslja und Kasbinka. Es ist möglich, daß diese Sorten die geeignetsten für diese Gegenden sind.

In einigen Weingärten sieht man Malangr prekos, Madlen, Kabasija, Muskat, Samür und andere Sorten. Unter diesen Sorten gab es auch spät reifende, die erst Ende September reiften und die von Sotow und Ehrlich für diese Gegend nicht geeignet erklärt wurden, weshalb sie von ihnen abgeschafft und durch andere Sorten ersetzt wurden.

Die Stecklinge zur Weinzucht bekamen die hiesigen Bauern meistens aus Astrachan, und Ehrlich bezog sie noch aus Sarepta und teilweise von Schid aus Tschornaja Galka des Kamyschiner Bezirkes. Dabei mußte man sich mit dem Material begnügen, das einem zugeschiedt wurde.

Die Weinstöcke geben hier einen sehr reichen Ertrag und fast alle Jahre, jedenfalls viel regelmäßiger als die Apfelbäume. Im Jahre 1919 hatte z. B. Kutjin durchschnittlich von jedem Weinstock mehr als ein Pud Weintrauben geerntet. Gut waren auch die Erträge bei Ehrlich. Eine sehr gute Ernte hatten in diesem Jahre, nach ihren eigenen Angaben, Mutlin, Nekrasow und Manyschow. Beim letzteren geraten ganz besonders gut Malangr prekos, Muskat, Samür und die Sorten der Schaslja. Der ganze Weintraubenertrag gerät auf den Saratower Markt, der in den letzten Jahren als „erste Schwalbe“ der Ortsweintrauben erscheint.

Das sind die Resultate der Mühe der Pioniere des Weinbaues in diesem Rayon, und wir wollen fest hoffen, daß auch die andere Bevölkerung ihrem Beispiele folgen und der Weinbau hier den ihm gebührenden Platz einnehmen werde.



Selektierter Kolbenhirse.

(Селекционное пшено.)

Von W. S.

Die Marienberger landwirtschaftliche Kooperativgenossenschaft erhielt im Monat März d. J. vom Gebietsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften 30 Pud selektierten Samen roter Kolbenhirse. Diese Hirse war durch ihre glänzend rote Farbe, Reinheit der Sorte und Gleichheit im Korn geradezu auffällig. Man war sehr gespannt auf das Ernteresultat. Von den 30 mit diesem Samen bestellten Dessjatinen beläuft sich der Ernteertrag auf gegen 2000 Pud, worunter mehrere Dessjatinen bis zu 100 Pud eintrugen. Im Werte steht die Hirse der neuen Ernte dem Saatgut nicht nach. Sehr auffällig war der große Unterschied zwischen den mit diesem Samen besäten Hirsefeldern und denen der örtlichen Sorten. Während jene in ebenmäßigem Wuchse mit grobem Halme und großen Kolben dastanden, boten diese in ihrem Gemisch von frühen und späten, weißen und roten, groben und feinen Sorten ein trauriges Bild. Dementsprechend war auch das Erntergebnis. Um 30—40 Prozent fiel

die Ernte vom selektierten Samen durchschnittlich höher aus als von den bisher am Orte angebauten Sorten. Noch andere Vorzüge hat die neue Sorte vor den alten: in der Hirsemühle läßt sie sich dank der Ebenmäßigkeit des Kornes leichter bearbeiten, liefert ein reines Produkt, das sich, wie die Weibslente behaupten, viel besser und leichter aufkochen läßt, und der daraus bereitete Hirsebrei, sowie auch die Suppe mit solcher Hirse übertreffen an Geschmack und Vortrefflichkeit die Speisen aus den bisher gewohnten Hirsesorten. All diese Vorzüge haben die Landwirte am Ort auch schon gehörig eingeschätzt und sich bereits mit Samenmaterial versorgt. Diese Sorte stammt von der Saratower Versuchsstation und kann zur Einführung allen Landwirten aufs wärmste empfohlen werden. Die Verwaltung der Marienberger Genossenschaft verfügt über 1000 Pud und ist gerne bereit, zwecks weitester Verbreitung die Hirse gegen andere Getreidearten auszutauschen.

Zum Jahres schluß.

Von G. L.

Nun möcht' ich noch vor Jahres schluß
Mir Rechenschaft ablegen:
Was kann und darf und soll und muß
Ich tun der Welt zum Segen
Im neuen Jahr, das vor mir steht
Und auch einmal vorübergeht?

Im alten tat ich manches recht,
Was bracht' das schöne Früchte!
Doch manches tat ich auch recht schlecht;
Dadurch ward oft zunichte
So manches Wohl, so manches Gut,
Daß mir es jetzt noch wehe tut.

Das Rechte und Gerechte soll
Noch schönre Blüten treiben;
Das Schlechte und Unrechte soll
Mir immer ferne bleiben:
Dann, weiß ich, bringt Zufriedenheit
Das neue Jahr mir allezeit.



Kultur und Leben.

Ein schwerer Weg.

Von A. Wolf.

(Schluß.)

Das war nicht die einzige Demütigung, die sich Hulda von ihrer Herrin gefallen lassen mußte. Die letztere hielt es für ihr ureigenstes Recht, für „Taten der Notwendigkeit“, ihre Mägde immer und immer wieder den „großen, himmelgroßen Unterschied“ fühlen zu lassen, der zwischen ihr und ihren Mägden bestand, und wenn ihn diese nicht gehörig zu fühlen schienen, so wurde er ihnen mit langen nachdrücklichen Worten, einer Art Predigt, klargelegt.

Die hohe Herrin hatte auch Ursachen und Gründe genug, sich himmelhoch über ihre Mägde und sogar über die meisten andern Menschen zu erheben. Erstens war sie keine „Kolnierin“, sondern eine Städterin aus dem Städtchen Herrendorf; zweitens stammte sie von „reiche, großartige“ Eltern ab, und drittens hatte sie sogar paar Jahre im „Gymnasi“ gelernt, es beinahe beendet und war „destwe-genhalber“ sehr gebildet.

Außer diesen Hauptgründen hatte sie auch noch eine Reihe Nebengründe, die aber eng mit den Hauptgründen verbunden, eigentlich Auswüchse von diesen waren, wie z. B. daß sie viel besser als die „Kolnier“, nämlich „hochdeutsch“ oder mit „Nein und Mich“ sprechen konnte, daß sie immer „naie, hochartliche Kleeder“ nach der letzten Mode trug, daß sie — doch wer möchte die Gründe alle aufzählen, die tatsächlich mehr wert waren als drei Bagen.

Einst brachte ihr ihre Leibschneiderin wieder ein neues Kleid zu den vielen andern und probierte es ihr vor dem großen Spiegel im Weissein Huldas an.

„Hulda, du däst woll ouch so en Kleed anziehe?“ fragte die Herrin ihre Magd.

„Ja, Wes, ich dät aach gern so n Kleed dran, awer for mich kennt's prostojer sin.“ —

„Se, was willst denn du mit so em Kleed? — Un wie oft haw ich dich denn schon gsagt, daß du nich „Wes“ sage sollst, daß du „Dan-te“ oder „Lydia Fedorowna“ sage sollst? — Was ihr Kolnier doch for en arme Sprach habt!“

Hulda ging wieder mit gerötetem Gesicht in die Küche. „Ach, ein solcher Dienst ist schwerer als der schwere Dienst in der Bauerei,“ dachte sie.

Viktoria merkte es, wie schwer für ihre Schwester der Dienst war, und gedachte schon längst, ihre Hulda abzulösen, und als sie dieser einmal einen solchen Vorschlag machte, erhielt sie zur Antwort:

„Das geht net, Viktori, du mußt dich noch erhole. Wart bis dr Summer; noh verding ich mich wieder in die Ernt, un du kannst mei Dienst antrete.“

„Awer in die Parteischul megst du woll net mehr intrete?“ —

„D ja, Viktori, o ja; awer 's muß doch for dich for d'r kummende Winter gsortt werre. Ich denk, 's is uns arm gnung gang.“

Und als der Sommer kam und die Feldarbeiten begannen, machten es die Mädchen so, wie Hulda vorgeschlagen hatte.

Hulda arbeitete wieder wie ein Mann auf dem Felde und verdiente allein so viel durch ihre Arbeit, daß Viktoria den Winter hindurch leben konnte. Und diese diente bei der frü-

heren Herrin Huldas, wo sie wie ihre Schwester alles, alles tun mußte. Die „gnädige“ Frau konnte und wollte selbst nichts tun; sogar ihr eigenes Kind vernachlässigte sie, so daß dieses sich mehr an Viktoria gewöhnte und sie lieber hatte als ihre eigene Mutter, die also nicht nur für die Gesellschaft, sondern für ihr eigenes Kind überflüssig war.

Nein, nicht nur ein überflüssiges, sondern ein schädliches Glied der Gesellschaft, eine „wohlgeborne“ Parasitin war sie, durch deren Verlust die Welt durchaus nichts verloren hätte. — —

Hulda, die tüchtige Hulda, erreichte ihr Ziel. Nach den Sommerarbeiten trat sie in die Gebiets-Parteischule ein, nach der sie immer so großes Verlangen hatte. Sie fühlte sich überaus glücklich, daß sie nach allem, was sie schon erlebt hatte, so ruhig und zufrieden leben konnte, am meisten aber, daß sie sich Wissenschaften und Kenntnisse aneignen konnte, von denen sie nicht geträumt hatte, die ihr gleichsam wie ein wunderbares Licht die Einsicht in das Leben der Menschheit auf unserer Erde ermöglichen, in ein Leben, das dem armen Mädchen zuvor wie eine schauervolle, dunkle Nacht mit unzähligen Rätseln vorkam.

Sie teilte dies ihr großes Glück auch dem guten Fremden in Moskau mit, der ihr kleines Schwesterchen gerettet hatte. Sie schrieb ihm, wie es ihr und ihren Geschwistern bisher ergangen und daß sie alle Hoffnung habe, es werde von nun an immer besser gehen.

Bald darauf erhielt sie folgenden Brief, der ihr große Freude bereitete:

Gute Hulda!

Es freut mich sehr, daß meine Worte, die ich bei meinem Abschied an Euch Mädchen gerichtet habe, daß Ihr nämlich recht tüchtig und fleißig sein, lernen und wieder lernen sollt, bei Dir auf guten Boden gefallen sind. Ich gratuliere Dir dazu, daß Du in die Parteischule kamst und hoffe, daß Du eine gute Arbeiterin und ein recht nützliches Glied der Gesellschaft werden wirst. Wenn ich wieder mal in das Gebiet kommen sollte, hoffe ich, Dich wieder zu sehen.

Dein Freund Walter.

Und Hulda lernt und arbeitet, arbeitet und lernt und vergißt darüber oft das Essen oder nimmt sich nicht die Zeit dazu. Sie wird zweifellos eine tüchtige Arbeiterin, die für die Gesellschaft nützlicher wird als viele, viele andere, nicht zu reden von ihrer ehemaligen „hochartigen“ Herrin.



Die alte Winkelschule in Krähwinkel.

Lustspiel in zwei Aufzügen von Hans Sachs jr.

(Schluß.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne die Bäuerin.

Erst. Instr. Nun, Schulmeister, was sagen Sie zu alledem?

Schulm. Ach, Genossener, die Stockesel sind auch so erzdumm und so ungezogen, daß mir am Morgen anfangs mißt zu brigele und am Dwend ufhere.

Erst. Instr. So? Eine schöne Erziehungsmethode! Ja, wissen Sie denn nicht, daß man die Kinder dabei stumpfsinnig schlägt und noch roher und ungezogener macht? — Und wie können sie sich erlauben, die Kinder „Stockesel“ zu nennen?

Druschke. Der nennt uns noch vill anerschder. Der nennt uns manchmal alles zamm, was uf dr Erd, iwer dr Erd un unner dr Erd is. — Mr meent, der hätt in dr Rohrspaheschul' glernt.

Erst. Instr. Nun, es ist genug hiervon, Kinder! Wir hätten eigentlich nicht mehr nötig, die Schule weiter zu untersuchen; denn wie der Schulmeister, so die Schule, und das gilt sowohl hinsichtlich der Ordnung, als auch des Unterrichts. Doch weil wir einmal da sind, können wir uns genau über die Kenntnisse der Schüler überzeugen. (Zu Hans.) Du Kleiner da hinten! Kennst du schon Buchstaben?

Hans. Nee, ich sin hait erscht s erschde Mol in dr Schul.

Schulm. No, Hansje, du hascht doch gsaat, du kennscht schon bißje zähle.

Hans. Ja zähle kann ich: eens, zweie, dreie, viere, finse.

Erst. Inst r. (zum Schulm.) Das Buchstaben-Hersigen heißt wohl bei Ihnen zählen? — Sehen Sie, Sie bringen den Kindern ganz falsche Begriffe bei, ja verwirren sogar deren richtige Begriffe. Daher die verkehrte Antwort.

Schulm. Ja, das Hansje is jo hait aach erscht s erschde Mol in dr Schul.

Erst. Inst r. Schöne Ausflüchte! Eine gute Ausrede ist doch drei Bagen wert. — (Zu Jackel) Nun du Großer dort — kennst du schon Buchstaben?

Jackel. Woll zähle? — Den erschde mit dem Dibbelje, den kann ich; der heeßt i; awwer die annere — —

Schulm. Genoffener, froht doch n annerer; der Jackel bhalt nig in seim Hernkaskhe.

Erst. Inst r. Schon wieder ein solcher Ausdruck! Und wie ich merke, nennen Sie die Kinder noch nicht mal mit ihren richtigen Namen.

Schulm. Ja, wann mr se mit dene richdige Nāme nennt, vorstehn se s nit.

Erst. Inst r. Nun die Kinder hierzulande sind wohl anders als sonstwo in der Welt. — (Zu Kloos) Nun mal du dort — Kennst du schon die Buchstaben?

Kloos (recht stolz). Ich sin n Buschdewierer.

Erst. Inst r. Ja, ja, das konnte man sich denken, daß hier noch eine vorsintflutliche Methode angewendet wird. — Also Sie betreiben das „Zählen“ und Buchstabieren noch?

Schulm. Ich bring die nai Maidod noch nit zuweg, un wann ich mir noch so vill Mih gin.

Erst. Inst r. Das muß man sich natürlich merken. (Zu Kloos) Nun, buchstabier mal!

Zweit. Inst r. Ja, dabei kann man noch interessante Schulstudien machen.

Erst. Inst r. (Zu Kloos). Also buchstabier mal!

Kloos (buchstabiert wie oben). E i n e e e eine (Der Schulmeister nickt beifällig).

Erst. Inst r. Schulmeister, das ist ja auch nach der alten Buchstabiermethode falsch; da muß es doch heißen: e i e i n e n e eine. — Nun mal weiter, mein Junge!

Kloos. R a h R o h e e Krage.

Schulm. Ich han aich doch gsaat, daß s Krage un nit Krage heescht. Ich han noch gsaat — uch! —

Erst. Inst r. Nach Ihrer Methode ist es ganz natürlich, daß die Kinder nichts lernen.

Schulm. Ich denk, die annere mache s besser. — Sensi, buschdewier mol!

Sensi. (buchstabiert wie vorhin). Sprang sprach. (Die Instruktoren schütteln die Köpfe).

Schulm. Sprang heeschts, du Rindu — Baß doch bißje uf! Weider!

Sensi. D u r c h Loch (die Instruktoren lachen).

Schulm. Wie kummscht du nor drzu zu buschdewiere: d u r c h Loch!

Sensi. Schulmestr, Ihr hätt doch gsaat, bei „durch“ soll mr immer gleich ans „Loch“ denke.

Erst. Inst r. Hahaha! Das wird ja immer schöner. (Die Schüler lachen auch. Der Schulm. wischt sich den Angstschweiß von der Stirne.)

Zweit. Inst r. Das ist ja ein wahres Lustspiel.

Schulm. Genoffener, soll ich vorleickt die Leser lese losse?

Erst. Inst r. Es wäre eigentlich überflüssig. Doch lassen Sie meinetwegen lesen!

Schulm. Les, Maß!

Maß (liest langsam und stockend wie vorhin). Die Kuh ist ein Saichedier.

Erst. Inst r. (zu Pitt). Was ist ein „Säugetier“?

Pitt. Der Schulmestr saat, ein Saichedier wär n Dier, wu die Saich krieje un dran grebiere kennt. (Der Schulmeister nickt beifällig mit dem Kopfe.)

Erst. Inst r. Schulmeister, Sie müßten wirklich mal mit Ihren Schülern in einem Lustspiel auftreten. — Also deswegen ist die Kuh ein Säugetier, weil sie die Seuche kriegen und daran krepieren kann? — Das ist aber doch schon zu bunt, — Kinder, ein Säugetier ist ein Tier, das lebendige Junge zur Welt bringt und sie mit seiner Milch säugt; statt „säugt“ kann man auch sagen „tränkt“. Da nun die Kuh ihre Jungen auch mit Milch säugt, wird sie auch „Säugetier“ genannt. Habt ihr verstanden, Kinder? (Der Schulmeister macht verzweifelte Gebärden.)

Die Schüler. Ja, ja, ja.

Pitt. So stehts aach in unsere Bicher; awwer der Schulmestr hat anerschder gsaat, un des is mr gleich net recht vorkumm. Er hat aach gsaat,

bei uns wäre kee Elstre. Mir dāde gern wisse, ob s woahr wār?

Er st. In st r. Wie, in dieser Gegend keine Elstern? Das ist doch nicht möglich. Es gibt selbstverständlich Elstern hier. Ja, wir haben — ich erinnere mich gut — heute schon einige gesehen.

Zweit. In st r. Ja, im Dorfe und auch auf dem Felde.

Er st. In st r. Kinder, ihr seht doch oft einen Vogel, der schwarz-weiß-schneefig ist und einen keilförmigen Schwanz hat, den er auf und ab bewegt. (Der Schulm. macht wieder ganz verzweifelte Gebärden.)

Pitt. Ah, des werd die Ugel sin.

Er st. In st r. Ja, so wird die Elster gewöhnlich auf dem Lande genannt. (Der Schulm. macht noch verzweifeltere Gesten.)

Pitt. Der Schulmestr hat aach gsaat, die Grott wār aach n Vogel. Des kann ich awwer gar net glawe. Odder is s werklīch n Vogel?

Er st. In st r. (zum Schulm.) Wie kommen Sie nur dazu, den Kindern solche Sachen vorzumachen? Sie wenden ja, scheint's, alle Mittel an, um sie dumm zu machen.

Schulm. Die Grott leet awwer doch Eier.

Er st. In st r. Da wāren wohl die Fische nach Ihrer Meinung auch Vögel?

Schulm. Wer kann do in der nai Maidod flug gin?

Er st. In st r. „Methode“ heißt das Wort und nicht „Maidod“. Und solche Sachen haben mit der Methode auch gar nichts zu tun.

Schulm. Ich gsieh schun, die nai Medod is mei Dod.

Er st. In st r. Sie sehen und fühlen also, daß Sie nicht in die Schule gehören. — Gut, daß Sie diese Einsicht haben. Sie lehren ja den Kindern nicht nur entsehlīche Irrtümer, sondern geradezu Wahnsinn und Unsinn. Sagen Sie mal, was waren Sie früher und wie kamen Sie zu dem Schulmeisterdienst? (Pause.) — Nun, wenn man es nicht erfahren darf, so bestehen wir nicht darauf. Aber von Amtes wegen haben wir das Recht, dies zu fragen.

Schulm. Ei, ei, ich han milddädige Gawe gsammelt un drbei „Großer Gott, wir loben Dich“ un „Maria zu lieben, ist allezeit mein Sinn“ un annere schene Kerchelieder gsung, un weil ich n schene Stimme han, han mich erscht die Alt-Flegelheimer als Schulmestr gedingt, un vun dort sin ich riwer kumm noh Krähwinkel.

Er st. In st r. (zum zweiten Instr.) Kollege, Sie notieren sich doch das Wesentlichste?

Zweit. In st r. Ist schon geschehen.

Mag. Schulkummission, ich dāt aach gern noch was froe.

Er st. In st r. Nur gefragt, mein Junge! — Ueberhaupt, Kinder, fragt nur alles, was ihr wissen möchtet: wir werden euch gerne darauf Antwort geben. — Also was wolltest du fragen?

Mag. Ei, dem Druschke sei Vedder, wu in Ameriga war, hat erzählt, im große Weltmeer wāre Fisch, wu flieje kenne. Der Schulmestr saat awwer, s wār net woahr. Ich un der Druschke dāde gern wisse, wer recht und wer unrecht hat.

Er st. In st r. Der Schulmeister hat natürlich unrecht. Im großen Weltmeer gibt es wirklich fliegende Fische, von denen manche über zwei Faden hoch und über fünfzig Faden weit fliegen können. Man nennt solche Fische Flughähne. — (Der Schulmeister macht wieder ganz verzweifelte Gebärden.) Möchte jemand noch etwas fragen?

Andres. Ich dāt aach noch gern was froe.

Er st. In st r. Nur gefragt! Was ist es?

Andres. Ei, ob die Welt richdig ball unnergeht un ob dr Undechrist uf die Welt kumm is.

Schulm. Ich han s jo nit for gewiß gsaat; ich han jo nor gsaat, daß die Schustersch Male bropzeiht hätt, die Welt dāt ball unnergehe, un daß n goddesferchderlicher Bettler vun dr Bergseit gsaat hätt, daß bei ihne dr Undechrist los wār. Behaubde kann ich s jo nit un wills aach nit.

Er st. In st r. Ja, warum machen Sie dann den Kindern solche Dummheiten weis? — Kinder, das ist alles Aberglauben und dummes Zeug. Ueberhaupt glaubt euer Schulmeister vieles, was es durchaus nicht gibt; dafür glaubt er vieles nicht, was wirklich existiert und in der Welt vorgeht.

Pitt. Der Schulmestr hat uns aach glernt, die Erd dāt wie n Ruhdrecker ausstiehe un dāt uf eme riesigmähige Fisch seim Buckel laje.

Er st. In st r. (zum zweiten Instr.) Nun, Kollege, was sagen Sie zu dem allem?

Zweit. In st r. Da kann nur eine Antwort sein: in den Ruhestand versetzen.

Er st. In st r. Ja, ja. Somit können wir auch endigen. Vorher nur noch eine kurze Erklärung der lekten Frage. — Kinder die Erde ist eine Kugel und dreht sich um die Sonne. — Bald werdet ihr einen anderen Lehrer bekommen, der euch das alles und noch vieles andere richtig erklären und kein dummes Zeug lehren wird. — Sie, Schulmeister, sind Ihres Amtes als Lehrer entseht. Un-

terricht dürfen Sie keinen mehr halten. In zwei oder drei Wochen wird ein junger Lehrer hierher kommen; dem übergeben Sie das Schulvermögen. Und rühren Sie die Kinder nicht mehr an! Lebt wohl, Kinder! (Beide Instruktoren ab.)

Schüler. Ade, ade.

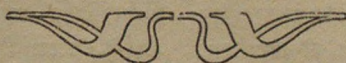
Fünfter Auftritt.

Vorige ohne die Instruktoren.

Schulm. (sehr niedergeschlagen). Jetzt kann ich auch zu mir selber singen, wie der selige Liewe

Augustin zu sich selber gesungen hat: „Ach, du lieber Augustin, alles ist hin.“ Awwer der hat es vor lauder Bläsiert und Frellichkeit gesungen, wann er alles vorsoff ghat hot, un ich muß s vor lauder Draurigkeit und Herzeleid singe. — Hait singe mir s Schlußgebet nit. Ihr kennt so hemgehe. Die Schul is aus.

(Vorhang.)



Bücherchau.

Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets.

Mit einer Karte und einer Tabelle.

Pokrowsk (Kosakenstadt). Verlegt von der Abteilung für Volksbildung des Gebiets der Wolgadeutschen 1923.

Genanntes Sammelwerk, das 88 Seiten stark ist, enthält folgendes Material: „Vorwort.“ — „Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Wolgakolonien“ von B. Sinner. — „Beiträge zur Geschichte von Sarepta“ von E. Meyer. — „Alttertümliche Funde im Seelmänner Bezirk“ von B. Rau. — „Die Wirtschaft des Gebiets der Wolgadeutschen“ von S. Schlegel. — „Kurzer historischer Bericht über den Zustand der Volksaufklärung im Gebiet der Wolgadeutschen“ von J. Müller. — „Ueber unsere Mundarten“ von G. Dinges. — Sprichwörter, Redensarten, Rätsel und Schwänke aus den Wolgakolonien. G. Dinges. — „Dr Taschkenter Broidijam“, aufgeez. von G. Dinges. — „Die Heze“ von A. Rothermel. — „Kopp-Zopp“ von A. Lonsinger. — Gedichte von Bach, Dirk, Lonsinger, Neu, Rothermel, Wollert. — Sätze und Wörter zum Uebersetzen in die Mundart des betreffenden Dorfes, — Druckfehler, Ergänzungen zur Karte und die schon angegebenen Beilagen.

Nach dieser Uebersicht wird wohl mancher mit Recht bemerken, daß manche Themen durch wichtigere hätten ersetzt werden können. So z. B. wäre eine „Kurzgefaßte Geographie des Gebiets der Wolgadeutschen“ erwünschter gewesen als etwa die „Beiträge zur Geschichte von Sarepta“, um so mehr, als dieses nicht zu dem Wolgagebiet gehört. Unter anderem sind auch manche Proben unserer Belletristik nicht gut gewählt, abgesehen davon, daß von

manchen unserer einheimischen Belletristen keine Proben gebracht, dafür aber Proben von auswärtigen aufgenommen wurden.

Gehen wir nun zu den einzelnen Beiträgen über!

Die „Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Wolgakolonien“ enthält leider die eine oder andere Ungenauigkeit, den einen oder andern Widerspruch. Um den mir zur Verfügung gestellten Raum nicht allzusehr zu überschreiten, muß ich mich möglichst kurz fassen und nur auf die eine oder andere Stelle verweisen. Man vergleiche unter anderem den Schlußabschnitt des 1. Kapitels mit dem 2. Kap., namentlich mit der zweiten Hälfte dieses Kapitels, und man wird sehen, daß doch eine gewisse Hörigkeit (Leibeigenschaft) in den Kolonien herrschte, wenn auch nur von den „Großen“ bewerkstelligt, wenn auch nicht durch direkten Kauf oder Verkauf von Hörigen oder Bauern.

Widersprüche sind ferner: „Um gerecht zu bleiben, muß man aber zugeben, daß die Tutelkanzlei tat, was unter den damaligen Verhältnissen möglich war, und sie tat nicht wenig (7. Kap. a] die beiden letzten Zeilen), dazu die Einwände der Kolonisten gegen die Instruktion (Seite 12, Zeilen 13—16 von unten), sodann: „Die stete Verweigerung höherer Lehranstalten und ähnlicher kultureller Maßnahmen...“ (Seite 17, Zeile 22 von unten). — „Die Tutelkanzlei schwieg aber die angeregte Schulfrage tot“ (Seite 22, Zeilen 1—2 von unten). — „... mußten alle Ansiedler zwangsweise Bauerei treiben, auch die, welche sich durch ihr Handwerk hätten leichter ernähren können. Handwerk und Handel wurden schlechthin verboten unter Bedrohung mit Zuchthausstrafe“ (Seite 13, Zeilen 6—7 von oben). Man lese auch noch den letzten Abschnitt

in dem 5. Kapitel „Allerlei Bedrängnis“ u. a. m. Ferner: „Ihren sittlichen Eigenschaften nach mögen sie (die Beamten des deutschen Kontors) wohl die russischen Beamten nicht sehr weit überragt haben. Verkäuflich sollen sie angeblich alle, oder mit wenigen Ausnahmen, fast alle gewesen sein“ (Seite 17, Zeilen 5—7 von unten) — „... gab es von Zeit zu Zeit unter den Kontorbeamten durchaus tüchtige Leute, die sich um die Hebung der Kultur in den Kolonien ein unstrittiges Verdienst erworben haben“ (Seite 12, Zeilen 1—2 von oben). — Die Ausführungen über die Stolypinsche Reform können hier und da ebenfalls ziemlich stark beanstandet werden, z. B. der Satz: „Im übrigen war aber diese Reform einem raschen Aufstieg des Wohlstandes der Gesamtheit günstig“ (Seite 20, Zeile 21 von oben). — Die unrichtige, man möchte sagen: tendenziöse Schilderung der Entstehung der Autonomie unseres Gebiets (Kap. 17) dürfte wohl einer der größten Mängel der kurzgefaßten Geschichte sein. Wer sich mit der Entstehung unserer Autonomie und allem, was drum und dran ist, besser vertraut machen will, den verweise ich auf die Artikel: „Zur Geschichte der Gebietsorganisation der RRP (B)“ von Joh. Schmidt und „Zur Geschichte der Entstehung der Sowetmacht im Gebiet der Wolgadeutschen“ von W. Sandberg in Nr. 19—20 (Jubiläumsnummer) dieser Zeitschrift.

Die „Beiträge zur Geschichte von Sarepta“ bieten uns ein kleines, aber ziemlich vollständiges kulturhistorisches Bild dieses Ortes und seiner Einwohner, die tatsächlich, wie der Verfasser darlegt, in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht den anderen Deutschen hier an der Wolga voraus sind. Das braucht aber niemand auf den Gedanken zu bringen, daß das Herrnhutertum in seinen Bekennern durch nichts anderes überboten werden kann; das ist auch noch nicht Grund genug dazu, beim Anblick der Herrnhuter oder des Herrnhutertums etwas zu leicht die Mischung allzu nahe verwandten Blutes mit Goetheschen Worten zu überhüpfen und in einen bißchen zu merklichen nationalistischen Ton zu verfallen.

„Altertümliche Funde im Seelmänner Bezirk“ handelt sachlich, lehrreich, interessant und in einem sauberen Stil von alten Grabhügeln, ihrer Gestalt ihrem Inhalt u. dgl. m.

Die beiden Artikel „Die Wirtschaft des Gebiets der Wolgadeutschen“ und „Kurzer historischer Bericht über den Zustand der Volksaufklärung im

Gebiete der Wolgadeutschen“ sind ebenfalls sachlich gehalten und verdienen voll und ganz ihren Platz in dem Sammelwerk.

„Ueber unsere Mundarten“ ist ein zweifellos wissenschaftlicher Artikel, der unter anderem manchem die Bedeutung der Mundarten klarmachen und ihm die falsche Meinung über sie nehmen kann. Der Artikel brauchte jedoch nicht so ermüdend weit-schweifig zu sein, wodurch sicher auch der Stil gewonnen hätte.

„Sprichwörter, Redensarten, Rätsel und Schwänke aus den Wolgakolonien“, sowie „Dr Taschkenter Broidijam“ bilden passende und interessante Ergänzungen zu dem Artikel „Ueber unsere Mundarten“.

„Die Hege“ ist eine schöne Erzählung, worin der Aberglauben, der vielfach noch bei uns herrscht, wahrheitsgetreu geschildert wird. Aber sollte der dichterische Schluß manchen einfachen Leser oder sogar manchen Intelligenzler nicht in seinem Aberglauben etwas bestärken?

„Kopp-Zopp“ ist eine Erzählung, die unsere durchaus nicht einfältigen, im Gegenteil, reichlich mit Mutterwitz und urwüchsigem Verstand begabten Dorfleute als ziemlich naiv und einfältig hinstellt, also besser durch eine andere ersetzt worden wäre. Nebenbei gesagt, hat das Stück auch eine beträchtliche Zahl sprachlicher, stilistischer und anderer Mängel. (In weniger als in den 20 ersten Zeilen zähle ich außer den Interpunktionsfehlern 5 andere grobe Fehler.) Wenn wir gewöhnlichen Sterblichen schon acht geben sollen, um diesen oder jenen Schnitzer zu vermeiden, so sind Dozenten oder Professoren ihren Lesern doppelt und dreifach schuldig, wenigstens in ihrer Spezialität keine groben Fehler zu machen.

Nota bene.

Gutes Ende, guter Anfang.

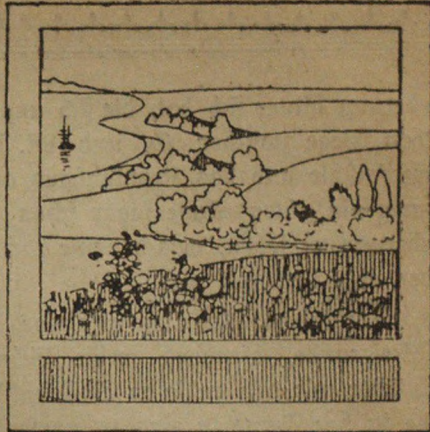
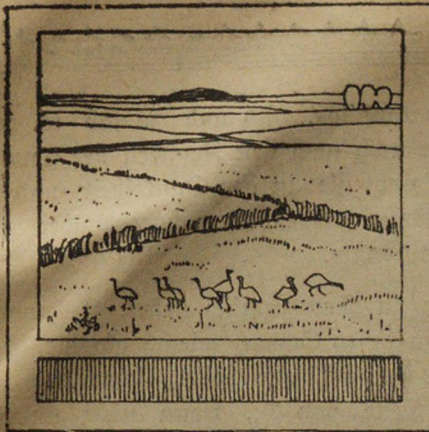
„Ende gut, alles gut“
Heißt es immer in der Welt,
Aber noch viel besser tut,
Wenn der Anfang auch gefällt.

Und so möge der Beginn
Künft'gen Jahres gut auch sein!
Dann wird unser Herz und Sinn
Erst das gute End' erfreuen.

Auflösung der Rätsel in Nr. 23.
1. Starneß, 2. Rebe, Eber, 3. wütig, güttig.

Verantwortlich für den politischen Inhalt — E. G r o ß; für die Schriftleitung — A. R o t h e r m e l.

Herausgeber: Kooperative Gebietsverlagsgesellschaft der Wolgadeutschen. Polkrowst.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Ein guter Hinweg und ein schlimmer Herweg.

Von L. B.

Es war an einem der letzten Januartage des Jahres 1913, einem Wintertage, wie man ihn sich nicht schöner wünschen kann. Auf den Straßen und Gassen, in den Höfen und Gärten lag eine neue, blendend weiße Decke aus dem reinsten, feinsten Winterflaum, und die schönsten Mützen und Hauben aus gleichem Stoff und von gleicher Farbe zierten die Dächer der Häuser und anderen Gebäude, da in der vorhergegangenen Nacht etwa eine gute Spanne hoch Schnee gefallen war. Ueber die „schneeweiße“ Erde war ein fast ebenso weißer Wolkenschleier ausgespannt, der sich ringsum bis zum Horizont und, wie man annehmen konnte, noch viel weiter und breiter ausdehnte. Die Sonne war hinter diesem riesigen, endlos scheinenden Wolkenschleier zwar nicht zu sehen, doch herrschte allenthalben im Freien und in den Wohnräumen, die mit genügend großen Fenstern versehen waren, eine klare, heitere Helle. Im Freien war auch die Luft so angenehm und so erfrischend, daß sie den Erwachsenen, wenn sie aus dem Hause traten, und den Schulkindern, wenn sie in den Pausen das Schulzimmer verließen, verlockend zuzuraunen schien: „Bleibt doch hier im Freien! Meidet die dicke, schlechte Stubenluft!“

Ich konnte daher die helle Freude meiner Schüler wohl verstehen, als sie am Nachmittag nach dem Unterrichtschluß, dem Ausgang zueilend, einander mit glänzenden Augen verkündeten: „Hallo! jetzt gehts ans Schlittjesfahre! jetzt werd n Schneemann gmach!“

Auch ich freute mich, den schönen Nachmittag draußen reichlich genießen zu können, wozu mir

eine Wanderung von G., wo ich in jener Zeit Lehrer war, nach dem Kreisdorf M., wo ich eine unausschiebbare Angelegenheit zu erledigen hatte, Anlaß gab.

Das Kreisdorf M. ist von dem mittelgroßen Dorfe G. reichlich 7 Werst entfernt, und diese Strecke wollte ich an jenem Nachmittag noch hin und zurück gehen; denn der gute Pack Seste, den ich aus der Schule nach Hause mitnahm, sollte bis zum nächsten Morgen durchgesehen werden.

Nach dem Mittagessen, das noch vor 3 Uhr beendet war, machte ich mich also sofort auf den Weg. Die sanfte Anhöhe am östlichen Ende des Dorfes hinanschreitend, gewann ich allmählich einen vollständig freien Ausblick auf die vor mir liegende Gegend, in deren Vordergrund linkerhand der Friedhof lag und rechterhand paar Windmühlen bei dem leichten Luftzug aus Westen ihre Flügel träge bewegten. Bei der Krümmung des Weges links nach dem Friedhof zu sah ich von dem etwa 3 Werst entfernten Dorfe H. außer dem schlanken, spitzen Kirchturm die Häuser auf dem Berge am westlichen Ende des bezeichneten Ortes und auch paar Windmühlen, die ebenso langsam und gemütlich die Flügel herumgehen ließen wie die Mühlen in G.

Am Ende des Friedhofs macht der Weg wieder eine Wendung nach rechts, also nach Osten zu, und geht in dieser Richtung ziemlich gerade bis nach M., von dem der wichtigste Teil in einem Tale liegt und nur dann gut zu sehen ist, wenn man in seiner unmittelbaren Nähe auf einem der umliegenden Berge steht. Einen Teil von dem Teil „ufm Berg“ kann man schon sehen, wenn man die

Niederung hinter sich hat, die sich ungefähr auf dem halben Wege zwischen G. und M. befindet. Die Dampfmühle und das Krankenhaus auf dem Berge vermag ein gutes Auge sogar schon diesseits der Niederung zu sehen, was bei mir auch damals schon leider nicht der Fall war.

Vorderhand sah ich also nur vor mir die halbkreisrunde, blendend weiße Schneefläche und hoch über mir den endlosen Wolfenschleier, die aber beide in der Ferne in eins zusammenfloßen. Dies leidenschaftslose Bild voll Reinheit und Schönheit, voll Stille und Ruhe — welche wohlthuende Empfindungen rief es in mir hervor! Wie ruhten meine müden Nerven, mein ganzes Innere bei dieser Wanderung in der freien Winternatur aus! Und doch war der Weg, der nur wenige frische Schlittenspuuren aufwies, nicht leicht zu gehen. Нуvero!

In der vorhin erwähnten Niederung begegneten mir paar mit Säcken beladene Schlitten, die augenscheinlich von der Dampfmühle kamen. Nun war der Weg schon etwas besser. Bald darauf holte mich ein anderer Schlitten ein, glitt eilig, ohne von mir Notiz zu nehmen, an mir vorbei und verschwand auch bald auf der vor mir liegenden Anhöhe. Нуvero! Wer wird einen solchen Weg beschwerlich finden? Nach solcher Wanderung, nach solchen friedlichen, sanften Bildern der Winternatur bei dem herrlichsten Wetter fühlt man sich erst recht wohl, und so kam ich frisch und munter in M. an.

* * *

Bis ich meine Angelegenheit erledigt und noch einen Freund besucht hatte, war es schon völlig Nacht geworden. Mein Freund drang in mich, ich solle bei ihm die Nacht zubringen und erst am Morgen den Rückweg antreten. Aber ich wollte, wie gesagt, die Hefte meiner Schüler über Nacht noch korrigieren und am Morgen durchaus nicht in der Schule verspäten. Deshalb begab ich mich auf den Rückweg, nicht darauf achtend, daß ganz vereinzelte, aber ziemlich große Schneeflocken fielen. Als ich schon außerhalb des Dorfes in der Nähe der hell beleuchteten Dampfmühle war, fielen die Flocken schon dichter, und ich dachte bei mir: „Es wäre vielleicht doch besser gewesen, wenn ich über Nacht geblieben wäre.“ Umkehren wollte ich aber nicht mehr, und so ging ich an der Dampfmühle vorbei nach G. zu. Bald wurde ich gewahr, daß ich vom Wege abgekommen war. Nach den hell leuchtenden Fenstern der Dampfmühle umblickend, suchte ich mir die Richtung, in der G. lag, noch einmal gut einzuprägen. Und so ging ich dann aufs

Geratewohl darauf los. Ab und zu sah ich mich vorsichtshalber noch nach den Fenstern der Dampfmühle um, bis ich sie in der Dunkelheit und in dem immer stärker werdenden Schneegestöber nicht mehr erspähen konnte.

Ich war in dem ziemlich tiefen, stellenweise sogar etwas zu tiefen Schnee, wie ich glaubte, schon weit vorwärts gestapft und hoffte, schon bald an der östlichen Seite von G., wenn nicht an dem Friedhof, so an den Mühlen anzukommen, als ich plötzlich einen Graben vor mir sah. „Das kann nur der „Sandgraben“ sein“, dachte ich bei mir. „Also gründlich verirrt! Ich bin zu weit links gegangen, und um auf den Weg zu kommen, muß ich rückwärts gehen.“ Das tat ich auch, aber ich fand keinen Weg, sondern gelangte nach ziemlich langem Gehen wieder an einen Graben, an einen Graben in der Nähe des Flusses K., wie ich vermutete. Etwa in der Mitte der Entfernung, die zwischen diesem Graben und dem „Sandgraben“ besteht, befand sich der Weg.

Also wieder rückwärts! Aber mein Suchen nach dem Weg blieb erfolglos: ich kam wieder an einen Graben, eigentlich an einen Bergesabhang. Was tun? Auf diese Art weiter herumstapfen und herumstampfen, heißt: sich totmüde machen und dann hinlegen und erfrieren. Aber sich jetzt schon hinsetzen oder hinlegen, ist nicht besser. Also ging ich langsam, langsam und, wie man sich denken kann, in der allermiserabelsten Gemütsverfassung noch paarmal vorwärts und rückwärts, kam noch paarmal an Gräben und verirrte mich vollends, so daß ich mir nicht mehr zu raten und zu helfen wußte. „Wenn ich nur wenigstens auf keinen oder keine der grauen Teufel (Wölfe) stoße!“ kam mir der Gedanke; denn es wurde erzählt, daß man hier und da in der Umgegend einen, mitunter auch zwei von diesen Bestien getroffen habe. Glücklicherweise blieb mir eine solche Begegnung erspart. Aber wie müde war ich schon! Wie lange, wie unendlich lange dünkte mir die Nacht! Es war nur gut, daß sich das Schneegestöber endlich legte. Da seitwärts — was für ein heller Schein ist denn das? Die Lichter von Saratow? Nicht möglich! Das ist ja eine ganz andere Richtung. — So konfus ich jedoch auch war, ich begriff doch, daß es die Lichter von Saratow sein mußten. Und nun legte ich mir alles übrige allmählich zurecht: dort Saratow, also muß G. in dieser Richtung liegen. Der schon so tief gesunkene Mut begann sich wieder lebendig zu regen, und von neuem stapfte ich in einer Richtung da-

hin, in der ich ans Ziel zu gelangen hoffte. Diesmal nicht vergebens. Ich mußte zwar noch lange tiefen Schnee und hohe Schneeschancen durchwaten, aber ich sah endlich die Mühlen von G. vor mir. Erleichtert atmete ich auf und schritt trotz meiner Müdigkeit tapfer auf das Dorf zu. Nirgends war ein Licht zu sehen. Alles also noch in tiefem, ruhigem Schlaf, und doch war mir die Nacht schon so lange vorgekommen, daß ich glaubte, wenigstens die ersten Lichter zu erblicken und die sorgsamsten Wirte ihr Vieh zur Tränke treiben zu sehen. Hell genug schien es mir dazu. Aber ich hatte mich auch hierin

gründlich geirrt. Als ich zu Hause ankam, öffnete mir meine Schwester auf mein Pochen die Tür und rief: „Ach, du liebe Zeit! Du kommst ja jetzt erst!“ Ich fragte sie: „Aber wie weit ist es denn in der Zeit?“ — „Drei Uhr“. — „12 Stunden fortgewesen und ungefähr 7 davon auf dem Felde umhergeirrt!“ dachte ich bei mir, sagte es aber vorläufig nicht laut, sondern beeilte mich, ins Bett zu kommen. Wie ich die paar Stunden noch schlief, wird sich der Leser wohl vorstellen können. Die Hefte konnten natürlich erst am nächsten Abend korrigiert werden.



Die Kopflaus.

Zuweilen beobachtet man in den freien Stunden mancher unserer „Weibsleute“ das gegenseitige „Lausen“, das Abfangen der Kopfläuse. Es ist eine ekelhafte Arbeit, die nur bei einem Naturforscher großes Interesse erwecken kann.

Bei Betrachtung dieser nicht menschlichen, geistlosen Arbeit erinnert er sich an den Professor, der im Hörsaal der Hochschule lehrte: „Der Mensch stammt vom Affen ab“; er erinnert sich auch an die Predigten, die er in seiner Kindheit gehört hat, unter anderem an die Worte: „Ihr seid Kinder Gottes und seine Ebenbilder“.

Es entspann sich ein Kampf, und die Kinder Gottes liegen sich darüber mit den Kindern der Welt in den Haaren.

In einer Bauernstube, wo die Arbeit des Lausens in Gegenwart des Naturforschers eifrig fortgesetzt wird, kommt letzterer sogar auf solche Gedanken, wie: „Die große Masse ist mit der Aussage des alten Professors furchtbar hereingefallen; denn der Satz muß für sie in die Frage umlauten: „Haben sich diese schon aus dem Affen zu Menschen entwickelt?“

Vor Jahrtausenden gab es schon Menschen, die nicht mehr Tier waren. Heute gibt es noch Menschen, die noch nicht Mensch sind. — Solche „Menschen“ sind noch das Spiel von tausend unbegriffenen, blind in ihnen wirkenden Trieben, Vererbungen, Anpassungen, wie sie das Tier noch hat. Der andere Mensch aber hat bereits bewußtes Denken über die Welt. Das hat kein Tier. Dieser Mensch ist über das Tier hinaus. Gerade dieser

Mensch mag mit Ruhe sich sagen, daß seine uralten Vorfahren einst wirklich Tiere waren mit Haaren, Krallen und Schwänzen wie in der Legende vom Teufel. Ihn stört das nicht. Ist er doch selbst ein Mensch geworden, und das ist die Hauptsache.

Zu den tierischen Trieben gehört das gemütliche „Lausen“, Abfangen der Läuse. Die Wissenschaft ist schon seit langer Zeit der Lebensweise dieses Ungeziefers auf die Spur gekommen und hat die Kopflaus in das große Buch des Tierreichs unter Gliederfüßler eingereiht. Und Mittel, die dieses lästige Tier bekämpfen und besseren Erfolg versprechen als das Lausen, gibt es schon lange. Aber leider hat es immer an wissenschaftlicher Aufklärung gefehlt, die den Uebergangsmenschen zum wirklichen Menschen entwickeln sollte.

Es ist daher von größter Wichtigkeit, auch der Kopflaus Beachtung zu schenken, damit auch dieser lästige Schmarozer im Volke bekämpft wird, auf daß auch in dieser Hinsicht die Affenähnlichkeit immer mehr verschwindet.

Die Kopflaus ist sehr klein (2—3 Millimeter lang), besitzt sechs Füße mit starken Krallen, einen dornartigen Stachel und acht eingebuchtete Teile am Leibe. Sie sind bräunlich, auch grau und gelblich.

Sie leben ausschließlich auf der behaarten Kopfhaut. Hier legen sie ihre Nisse (Eier) auf die Haare und kleben sie mit einer in Essig löslichen sogenannten chitinartigen Masse auf. Die Nisse haben einen Deckel, der in 6 Tagen abgeworfen

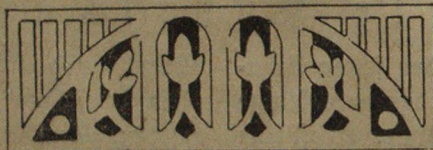
wird: die Jungen schlüpfen aus und werden in 8 Tagen fortpflanzungsfähig. Wenn sie stechen, so spritzen sie gleichzeitig eine reizende Lösung in die Haut ein, wodurch diese anschwillt, sehr stark juckt, durch Kratzen nässend wird und Krusten bildet, die die Haare verfilzen. Die Reinigung wird dadurch erschwert, und so entstehen Eiterungen, Schmerzen und Entzündungen.

Um diesen Zustand zu heilen, müssen selbstverständlich erst die Kopfläuse entfernt werden. Das geschieht auf folgende Weise: man erweicht die Krusten, indem der Kopf täglich fünf bis zehnmal mit einer vom Arzte oder Feldscher verordneten Sublimatlösung (0,1 Proz.) begossen, mit Kamillentee und Seife gewaschen, in der Zwischenzeit mit einem Lösslappen bedeckt wird.

Allmählich lösen sich die Krusten, die Haare

können ausgekämmt und mit Kampferspiritus gewaschen werden, wodurch die Läuse absterben. Man muß jetzt noch die Risse entfernen, die durch reichlich und geduldig vorgenommene Waschungen mit Essig (Weinessig) gelockert und abgekämmt werden. Es erübrigt noch, die Kratzwunden zu heilen, was am besten durch Vorfalbe geschieht.

Die Medizinal-Abteilung dagegen muß dafür sorgen, daß diese einfachen mit Erfolg anwendbaren Mittel zu erschwinglichen Preisen der Landbevölkerung zugänglich gemacht werden. — Daß man durch die Vertilgung der Kopfläuse gefährlichen ansteckenden Krankheiten vorbeugt, ist genügend bekannt; aber das ist nicht genügend bekannt, daß durch die Vertilgung der Kopfläuse auch die Denkkraft erhöht wird. Das lasse sich jedermann gesagt sein und merke es sich wohl!



Der Floh und die Laus.

Von Hans Sachs jr.

Einmal kamen bei saftigem nächtlichen Schmaus
Ein Schwarzroß, ein Floh, und die schmutzigste Laus
Wie gute Kollegen und Freunde zusammen
Und sungen nun an, das Licht zu verdammen.

„Wie wär' ich doch immer so munter und froh“,
Begann seine Rede der piffige Floh,
„Wenn niemals ein Lichtstrahl, ein Sternengefunkel
Durchbräche das nächtliche pechschwarze Dunkel.“

„Du weißt doch, bei Licht und bei glänzendem Schein,
Da lebt sich's durchaus nicht so herrlich und fein,
Da ist man verhindert, zu beißen und stechen,
Kurzum, nach Belieben zu schlemmen und zechen“ —

„Ach, lieber Herr Schwarzroß, so geht es auch mir;
Auch ich bin, im Grunde genommen, ein Tier,
Ein Tier, das das Licht scheut mit seinen Gefahren —
O möge der Himmel davor mich bewahren!“

„Auch ich muß mich immer bei Helle und Licht
Entziehen der wachsamem Hässcher Gesicht,
Muß immer in Nähten und Nöten verbleiben
Und kann nicht mein sauberes Handwerk betreiben.“

„Denn wenn es im Kreise herum um mich tagt,
Dann ist mir das Nagen und Beißen versagt;
Auch kann ich in solchen entseßlichen Zeiten
Nicht leicht eine giftige Krankheit verbreiten.“ —

„Drum laßt uns zusammen bei unserem Schmaus,
Sprach Piffikus Schwarzroß zur schmutzigen Laus
„Die Helle, die feindliche Helle, verfluchen
Und ewige Nacht zu ersehen versuchen!“

„Verdammt sei die Helle! verdammt sei das Licht
Ach käme uns nie was davon zu Gesicht!“
Begannen der Floh und die Laus im Vereine
Und falteten fromm zum Gebete die Beine.

So fluchten und beteten lange noch fort
Der Floh und die Laus mit Gebärde und Wort;
Doch wird es dem Floh und der Laus nicht gelingen,
Die wachsende Helle damit zu bezwingen.

ГАЗЕТНО-ИЗДАТЕЛЬСКИЙ КОМБИНАТ ОБЛНЕМПОЛЖЯ (НЕМИЗДАТ).

Гор. ПОКРОВСК, Коммунистическая улица, дом № 51. Телефон № 26.

ОБЪЕДИНЯЕТ: газеты "Трудовая Правда" и "Нахрихтен", Типографию и Книжные магазины.

ТИПОГРАФИЯ.

Гор. Покровск, Коммунарная площадь. Телефон № 62.

ПРИНИМАЕТ ЗАКАЗЫ на всевозможные типографские, литевальные, переплетные и картонажные работы, как-то: брошюры, отчеты, сметы, конторские книги, бланки, афиши, тетради, пакеты, коробки и проч. **Исполнение и доставка в лучшем качестве. ЦЕНЫ ВНЕ КОНКУРЕНЦИИ.**

КНИЖНЫЕ МАГАЗИНЫ:

№ 1.

Гор. Покровск, Коммунарная площадь, д. № 13.
Телефон № 122.

№ 2.

Гор. Красный-Кут,
Московская площадь.

ИМЕЮТ В ПРОДАЖЕ

В БОЛЬШОМ ВЫБОРЕ: конторские книги, канцелярские принадлежности, новейшую литературу, учебники и тетради, детские игры и пособия. **ПРИЕМ ПОДПИСКИ И РОЗНИЧНАЯ ПРОДАЖА ЦЕНТРАЛЬНЫХ ГАЗЕТ И ЖУРНАЛОВ.**

ПРЕДСТАВИТЕЛЬСТВО:

ДЛЯ ГОР. САРАТОВА И САРАТОВСКОЙ ГУБЕРНИИ

Л. Г. БУЖАНЦОВСКИЙ.

Гор. Саратов, Московская улица, дом № 87—89,
рядом с Почтамтом.

ДЛЯ ГОР. МОСКВЫ И ЕЯ ГУБЕРНИИ

Ф. Г. Р. Ф. Ш.

Гор. Москва, Трубинковский переулок, дом № 19,
пра Наркомнаце

ПРАВЛЕНИЕ Газетно-Издательского КОМБИНАТА.

131
Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“
von Bergwerk-Ingenieur A. Baft.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.